

SZAKDOLGOZAT

SAX IBOLYA

1999

Eötvös Loránd Tudományegyetem

Budapest

**Titel: Der Tod, das Begräbnis und die Friedhofskultur der Deutschen in
Werischwar, mit besonderem Hinblick auf die deutschen Grabinschriften**

**Cím: A halál, a temetés és a temetkezési kultúra a pilisvörösvári németeknél,
különös tekintettel a német nyelvű sírfeliratokra**

Sax Ibolya

német szak

Témavezető:

Erb Mária

tanársegéd

1999

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung _____	3
2. Die Geschichte von Werischwar _____	5
<i>2.1. Schul- und Bildungswesen</i> _____	7
<i>2.2. Traditionspflege</i> _____	9
3. Die Geschichte der Friedhöfe in Werischwar _____	11
<i>3.1. Der alte Friedhof</i> _____	12
<i>3.2. Der neue Friedhof</i> _____	13
3.2.1. Das Aussehen des neuen Friedhofs _____	14
<i>3.3. Der Judenfriedhof</i> _____	17
4. Statistische Einführung _____	19
5. Der Tod _____	24
<i>5.1. Volksweisheiten und Redewendungen</i> _____	24
<i>5.2. Der Aberglaube und der Tod</i> _____	26
<i>5.3. Der Todeskampf</i> _____	27
<i>5.4. Tätigkeiten um den Toten</i> _____	28
<i>5.5. Das Glockenläuten</i> _____	30
5.5.1. Der Leichenverein _____	31
<i>5.6. Die Aufbahrung</i> _____	32
<i>5.7. Die Beerdigung</i> _____	35
5.7.1. Der Totenzug _____	37

<i>5.8. Das Requiem</i>	43
<i>5.9. Die Trauer</i>	44
<i>5.10. Gedanken zu den Veränderungen</i>	45
6. Tag der Allerheiligen und der Allerseelen	47
7. Grabsteine	50
<i>7.1. Material der Grabsteine</i>	51
<i>7.2. Entwicklung der Grabsteinformen</i>	52
<i>7.3. Symbole und Schrift</i>	54
8. Grabinschriften	58
<i>8.1. Grabinschriftensammlung</i>	60
<i>8.2. Sprachliche Analyse der Grabinschriften</i>	68
9. Zusammenfassung	71
10. Nachwort	73
11. Literaturverzeichnis	0
12. Anhang (Abbildungen, Grabinschriften)	3

1. Einleitung

In der vorliegenden Arbeit wird versucht, über all die Bereiche, die mit dem Tod im Zusammenhang stehen, ein einheitliches Bild zu geben. So bilden den Untersuchungsgegenstand nicht nur die abergläubischen Auffassungen über den Tod, sondern auch die Sitten und Bräuche im Zusammenhang der Beerdigung, der Trauer sowie der Friedhofskultur der Deutschen in Werischwar. Im Mittelpunkt des zweiten Teiles der Arbeit stehen jedoch die deutschen Grabinschriften. Dabei wird eine Zeitspanne von der Jahrhundertwende bis zu den heutigen Tagen überblickt.

Die einzelnen Etappen des Menschenlebens waren bei den Ungarndeutschen im allgemeinen sehr streng geregelt. Darunter waren die drei wichtigsten: die Geburt, die Eheschließung und der Tod als letzte Stufe des irdischen Lebens. So haben sich auch im Zusammenhang mit dem Tod viele Sitten und Bräuche herausgebildet, die in den letzten Jahrzehnten immer mehr vereinfacht wurden.

Im Laufe der Arbeit mußten zwei Methoden angewendet werden: Quellenanalyse und Quellensammlung. Zur Quellenanalyse dienten einerseits die verschiedenen Urkunden sowie die zielgerichteten Gespräche anhand eines Fragekatalogs mit älteren Leuten (über den Tod, die Rituale um den Toten, das Begräbnis usw.), die sich noch an die früheren Zeiten erinnern. Die Methoden der Quellensammlung waren die Anfertigung von Fotos, von Handzeichnungen und die Abschreibung der Grabinschriften vor Ort. Das zeugt auch davon, daß ich mit einem primären Korpus gearbeitet habe.

Die Arbeit ist interdisziplinär, da sie nicht nur volkskundliche und sprachliche, sondern in gewisser Hinsicht auch literarische Teile enthält.

Meine wichtigste Zielsetzung war, die Veränderungen der letzten 100 Jahre in den oben erwähnten Bereichen zu untersuchen, die aufeinanderfolgenden Zustände

miteinander zu vergleichen und nach Gründen, Ursachen bzw. Urhebern zu suchen, die für diese Veränderungen verantwortlich sind.

Soviel ich weiß, wurden solche ausführliche Untersuchungen zu diesem Thema noch nicht durchgeführt, vor allem mangelt es bei den Ungarndeutschen an derartiger Literatur. Dies wäre aber sehr nötig, um so mehr, weil diese Materialien einige Jahre später nicht mehr zur Verfügung stehen werden. Man wird weder Leute finden, die über die alten Sitten und Bräuche erzählen könnten, noch werden die alten deutschen Grabsteine bestehen.

2. Die Geschichte von Werischwar

Werischwar liegt im Tal des Pilisch-Gebirges, nordwestlich von Budapest an der Landstraße Budapest-Wien, 18 km von Budapest entfernt. In der Geschichte der Stadt spielte ihre günstige Lage eine entscheidende Rolle. Schon in den ältesten Zeiten gab es hier eine Siedlung. Ihre Lage an der wichtigen Verkehrsstraße, die Buda/Ofen mit Wien verband, ihre Nähe zur Hauptstadt, ihr Steinkohlenbergwerk übten eine große Anziehungskraft auf die Bevölkerung aus. Die mehr oder weniger kontinuierliche Einwanderung seit dem 18. Jahrhundert hinterließ deutliche Spuren in der Struktur der Siedlung: an ihren klar abgrenzbaren Teilen, an ihren Straßen, Plätzen, Gebäuden, sowie auch an den Friedhof.

Die Ortschaft blickt auf eine lange, abwechslungsreiche Vergangenheit zurück. Wie diese aussah, möchte ich auf den folgenden Seiten behandeln, wobei ich mich hauptsächlich auf das Buch von Michael Fogarasy-Fetter *„Die Geschichte und Volkskunde der Gemeinde Werischwar“* stütze.

Bereits die Römer faßten in dieser Gegend Fuß. Seinen heutigen Namen erhielt Werischwar von den Türken. Auf dem Gebiet der Gemeinde wurde nämlich von ihnen eine Festung aus Planken gebaut. Da aber die Mauern rot waren, wurde sie 'Rotenturm' genannt.

Bedeutender ist aber die Geschichte von Werischwar nach der Vertreibung der Türken, als die deutsche Ansiedlung gegen Ende des 17. Jahrhunderts erfolgte. Die ersten Ansiedler kamen 1689 aus dem süddeutschen Raum (Schwarzwald, Baden-Württemberg) und blieben auch später im Übergewicht. 1696 wurden schon 64 deutsche Ansiedlerfamilien gezählt. Von diesem Jahr an wurde auch ein Matrikelbuch geführt, in denen anfangs hauptsächlich die Herkunftsorte der Brautleute verzeichnet wurden. Die

meisten ursprünglichen Familiennamen sind auch noch heute zu finden, z.B.: *Braun, Fetter, Hasenfratz, Iflinger, Krupp, Manhertz, Mauterer, Sauer, Schmidt, Wiest*.

Später kamen immer mehr Leute aus Bayern, deren Sprache, Sitten und Bräuche von den hiesigen Einwohnern übernommen wurden. Deshalb kann festgestellt werden, daß die Werischwarer deutsche Mundart bairisch-burgenländisch geprägt ist, vom Schwäbischen findet man nur Spuren. (vgl. Manherz, 1986, S. 85)

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts war die Gemeinde im Besitz der Familie Eszterházy, dann des ersten Graner (Esztergom) Vizegespans, und später der Familie Majthényi.

Die deutschen Siedler waren katholisch und bauten sich bereits 1703 eine Kirche aus Stein, die auch heute noch steht.

Eine Besonderheit dieser Kirche ist die Gruft, in der drei Personen liegen. Anna Majthényi, die Mutter des Dichters Imre Madách ließ diese bauen. Hier ruhen Karl Majthényi senior (1718-1790), der Großvater von Imre Madách, seine Frau und Tochter.

Im Jahre 1895 wurde die Bahnlinie zwischen Budapest und Esztergom/Gran gebaut. Die bessere Verbindung mit der Hauptstadt übte eine große Wirkung auf das Wirtschaftsleben des Dorfes aus, ebenso auch der Steinkohlebergbau. Im Jahre 1903 wurde das Steinkohlebergwerk eröffnet, das eine große Veränderung ins Dorfleben brachte. Bergmänner siedelten sich an, wodurch die bis dahin geschlossene Gemeinschaft immer mehr aufgelöst wurde. Sehr viele Bergleute kamen aus dem Habsburgerreich und aus den benachbarten Ländern. Dem Bergbau bzw. den Bergleuten ist es zu verdanken, daß Werischwar und Sanktiwan, im Gegensatz zu den anderen von Deutschen bewohnten Gemeinden, von der Vertreibung in der letzten Minute doch verschont blieb.

Nachdem das Bergwerk im Jahre 1940 geschlossen wurde, verlangsamte sich der Prozeß der Verstädterung. Werischwar erlangte 1970 den Titel der Großgemeinde und 1997 ist aus der der Hauptstadt naheliegenden Großgemeinde eine Stadt geworden.

Die Zahl der Bevölkerung wuchs schnell. Heute wohnen hier mehr als 12000 Menschen. Mit der Zunahme der Bevölkerung wandelte sich die einst rein deutsche Gemeinde in einen gemischtsprachlichen Ort um. Der Anteil der Ungarndeutschen an der Bevölkerung beträgt aber immer noch etwa 40%.

2.1. Schul- und Bildungswesen

Im 18. Jahrhundert war der Lehrer Kantor, Mesner und meistens auch Notar in einer Person. Sein Gehalt wurde von der Bevölkerung aufgebracht. Der Lehrstoff, der in der Muttersprache der Bevölkerung erteilt wurde, wurde von der Kirche festgelegt. Die Hauptfächer waren Religion und Lesen. Schreib- und Mathematikunterricht waren nicht sehr verbreitet. Da damals noch keine Lehrerausbildung existierte, hing die Gestaltung des Lehrstoffs von der Bildung des Lehrers ab.

Eine Verordnung aus dem Jahre 1848 sagte aus, daß die Unterrichtssprache innerhalb der Landesgrenze Ungarisch sein soll. Das Schulgesetz von 1868 ermöglichte aber wieder den muttersprachlichen Unterricht. In diesem Jahr wurde auch die allgemeine Schulpflicht vom 6. bis 12. Lebensjahr eingeführt.

Vom Ende des 19. Jahrhunderts an nahmen die Magyarisierungsbestrebungen ständig zu. Als 1907 die Apponyische Schulverordnung in Kraft trat, wurde die ungarische Sprache als Unterrichtssprache eingeführt und die Minderheitensprachen konnten nur als Fremdsprachen gelehrt werden. Die Klebersbergsche Verordnung 1923, die den Nationalitätenunterricht regelte, hat ins Werischwarer Schulwesen auch nicht viele Veränderungen gebracht. Die Unterrichtssprache blieb nach dem Beschluß des

Lehrstuhls und der Kirchengemeinde weiterhin Ungarisch und die Nationalitätensprache wurde zu einem obligatorischen Unterrichtsfach, das zweimal in der Woche in der 0. oder 6. Stunde stattfand.

Eine staatliche Schule wurde 1883 organisiert, ein Kindergarten wurde erst 2 Jahre später gegründet. Um die Jahrhundertwende waren in der Gemeinde schon drei Kindergärten in Betrieb. 1924 gründete Jolán Kralovich eine private Bürgerschule, die 1929 verstaatlicht wurde. Nach der Aufhebung der gemischten Klassen im Schuljahr 1932/33 gab es in der Schule 4 Buben- und Mädchenklassen. Bereits 1938 kam es zur Einweihung einer Mädchenschule.

Heute gibt es in Werischwar sechs Nationalitätenkindergärten. Hervorzuheben ist darunter der Gradus-Kindergarten, wo auch auf die christlich-katholische Erziehung der Kinder geachtet wird. Außerdem gibt es zwei Nationalitätengrundschulen und ein Nationalitätengymnasium. In allen dieser Institutionen ist man bestrebt, den Kindern die deutsche Sprache beizubringen und ihr ungarndeutsches Identitätsbewußtsein zu wecken. Leider ist das wegen der Folgen der natürlichen Assimilation und der ständigen Magyarisierungsprozesse immer schwerer. Heute wird die deutsche Muttersprache nur von der älteren Generation gesprochen. Zwar war der Deutschunterricht in den Schulen immer gesichert, meistens reichte es nicht einmal zum Erwerb der Hochsprache aus. Außerdem ist die schriftliche Fixierung der deutschen Mundart außerordentlich schwer.

Die meisten Leute ergaben sich ihrem Schicksal, sprachen immer weniger Deutsch, gaben ihre Volkstracht, Sitten und Bräuche auf.

2.2. Traditionspflege

Bei der Bewahrung der Traditionen spielte die Kirche eine außerordentlich wichtige Rolle. Die Mehrheit der Werischwarer ist römisch-katholisch, die ihren Glauben aktiv ausüben. Bis zum zweiten Weltkrieg hielt man die Gottesdienste sowie die Bestattungen hauptsächlich in deutscher Sprache ab. Dem Abtpfarrer Stefan Marlok ist es zu verdanken, daß in Werischwar im Jahre 1951 der deutschsprachige Gottesdienst (samstags morgen früh um 8 Uhr, sonntags um 10 Uhr) wieder wachgerufen wurde. Auch das Vortragen der Dreikönigs- und Betlehemsstücke auf deutsch und auf ungarisch ist ein schönes Beispiel der Zweisprachigkeit.

In Werischwar gab es in der Vergangenheit verschiedene Vereine, unter denen sich sowohl kirchliche als auch weltliche Vereine befanden. Die letzteren waren sportliche, kulturelle (z.B.: der Literaturverein *Ányos Pál*) und für die Gemeinde nützliche Vereine (z.B.: die Freiwillige Feuerwehr, Leichenverein). Die Leventebewegung diente als militärische Ausbildung der Jugend, die Pfadfinderei der moralischen Erziehung zur Heimat- und Naturliebe, die anderen Vereine hatten vor allem die religiöse Erziehung als Ziel (z.B.: Herzgardisten, Herz Jesu Christi Verein).

Man gründete auch Chöre und Musikkapellen, deren Tätigkeit dazu beigetragen hat, daß die Lieder und Musikstücke für die nachkommenden Generationen erhalten geblieben sind.

Ende der 80er Jahre wurden zur Traditionspflege mehrere neue Kulturgruppen gegründet. Unter ihnen sind die bekanntesten die Nationalitätentanzgruppe unter der Leitung von Josef Wenzl, der Gemischte Chor und die Blasmusikkapelle zu erwähnen.

Der Traditionspflegeverein ist bestrebt, die Gegenstände aus der Vergangenheit im Heimatmuseum unterzubringen. Erwähnenswert ist auch die Arbeit des Heimatvereins,

zu dessen Ziele unter anderem die Neubelebung der früheren Volksfeste gehört. Allerdings können sie heutzutage kaum noch mit den früheren Inhalten gefüllt werden.

3. Die Geschichte der Friedhöfe in Werischwar

Der Friedhof bezeichnete ursprünglich den Vorhof der Kirche, der mit kirchlicher Weihe zur Begräbnisstätte wurde. Friedhof wurde an das Wort Frieden angelehnt, weil der Begräbnisplatz als ein Ort des Friedens empfunden wurde.

In den ersten Zeiten wurden die Toten auch in Werischwar in der unmittelbaren Nähe der Kirche, im Kirchhof begraben. Diese Form der Beerdigung ist heute noch in vielen deutschen und österreichischen Ortschaften der Fall. Neben den örtlichen Eigentümlichkeiten richteten sich aber die Lage und das Aussehen der Friedhöfe und die Beerdigungsbräuche auch nach staatlichen und kirchlichen Verordnungen. In den nächsten Absätzen werden die wichtigsten behandelt.

In Ungarn wurde die Lage des Friedhofs zum ersten Mal durch eine Verordnung im Jahre 1775 geregelt. Demnach sollten die Friedhöfe, die sich in der Nähe der Häuser und der Kirchen der Städte und Dörfer befanden, an den Rand der Siedlungen versetzt werden. Die nicht zugleich verstorbenen Familienmitglieder durften nicht in ein gemeinsames Grab beigesetzt werden. Diese Verordnung konnte aber nur langsam vollzogen werden. Es dauerte bis zum Ende des 19. Jahrhunderts.

1876 wurde eine noch wesentlichere Regelung herausgegeben. So durfte man auf dem Friedhof um die Kirche die Toten nur mit der Erlaubnis der zuständigen Behörde begraben. Außerdem wurde auch auf das Aussehen eines Friedhofs Bezug genommen. Nämlich: um die Gräber herum mußte man einen kleinen Weg bauen und die Gräber in Reihen ordnen.

In den verschiedenen Ortschaften wurde die Verlegung der Friedhöfe aus dem bewohnten Teil bis 1970 beendet.

3.1. Der alte Friedhof [oidi freidha^uf]

In Werischwar gab es mehrere Friedhöfe. Angeblich erfolgte die Beerdigung der Toten bis zum Jahre 1775 auf dem Kirchhof. Danach wurde ein Friedhof an einem unbewohnten Teil von Werischwar, entlang der internationalen Hauptstraße eröffnet. Dies befand sich ganz genau an der rechten und linken Seite der heutigen Solymärer Gasse. (Siehe Anhang, Abb. 1.) Es war vorgeschrieben, daß der Friedhof mit Graben und Hecke umzäunt werden muß.

Dieser Friedhof wurde in zwei Teile, in einen älteren und in einen neueren geteilt. Laut der kirchlichen Dokumente wurde seit 1868 nur ein Viertel des älteren Friedhofs zu weiteren Bestattungen benutzt. In diesem Teil hörte man mit der Beerdigung im Jahre 1892 auf. Im vorhin genannten größeren Teil gab es viele ungepflegte Grabstätten und baufällige Grabsteine, einige wurden sogar weggetragen. Der Friedhof war auch nicht umzäunt, also der Friedhofscharakter bestand mit der Zeit nicht mehr. Außerdem geht aus den verschiedenen Meldungen hervor, daß der sich im vernachlässigten Zustand befindende Friedhof das Bild der Gemeinde verdarb. So beschäftigte sich das Kirchenamt mit der Liquidierung dessen.

Im neueren Teil beerdigte man die Toten dagegen bis zum 1. November 1923. In diesem neuen Friedhof pflegte man die Gräber Jahrzehnte lang.

Viele erinnern sich noch daran, daß Landstreicher nachts regelmäßig Kisten und Körbe von dem Postwagen, der auf der Wiener Hauptstraße fuhr, abschnitten. Diese Kisten und Körbe schleppten sie dann auf den Friedhof an der Straße, und versteckten sie in alten, eingefallenen Grüften. In der Nacht oder am nächsten Tag schafften die Diebe die Waren dann weg. Die dadurch zugrundegegangene Gruft des Arztes Dr. József Lux, war sogar noch in den 30er Jahren zu sehen.

Anfang der 30er Jahre wurde in einem Teil des alten Friedhofs der Friedhofscharakter aufgehoben und das Gebiet zum Abwirtschaften versteigert und parzelliert. Die gefundenen Knochen sollten gesammelt und im neuen Friedhof an der Csobánkaer Straße in einem gemeinsamen Grab beigesetzt werden. Diejenigen, die nach 1892 begraben worden waren, konnte man exhumieren lassen. Sie wurden in einem anderen Grab des neuen Friedhofs begraben.

Da im neueren Teil des alten Friedhofs seit der Eröffnung des neuen Friedhofs, der den Vorschriften entsprechend 200 Meter weit vom bewohnten Gebiet lag, keine Bestattungen mehr stattfanden und er sich in einem schlechten Zustand befand, beschäftigte man sich 40 Jahren später mit der Aufhebung auch dieses Friedhofsteils. Anfang der 60er Jahre wurde der Friedhof an die Gemeinde verkauft und auf seinem Gebiet stehen heute verschiedene Institutionen: Kindergarten, Ladengeschäfte, Markplatz und Häuser. Viele Toten wurden exhumiert und ein Teil der Grabsteine wurde auch im neuen Friedhof aufgestellt. Die Mehrheit der Grabsteine wurde aber von den Familienangehörigen nach Hause getragen und mit der Zeit zu anderen Zwecken verwendet.

3.2. Der neue Friedhof [ne'i freidha^uf]

Der neue Friedhof liegt an der Csobánkaer Gasse, am Rande der Stadt. Obwohl er im Besitz der Gemeinde ist, wurde die Einsegnung unter der Bedingung, daß der eine Rand für die Andersgläubigen mit einem kleinen Graben oder mit einer niedrigen, grünen Hecke abgesondert sein soll, vom Bischof zugelassen. Dieser Teil durfte nämlich nicht geweiht werden. Das Einsegnen fand am 29. Oktober 1922 statt. Von diesem Zeitpunkt an werden die Toten von Werischwar hier begraben.

3.2.1. Das Aussehen des neuen Friedhofs

Der jetzige Friedhof ist nur an den vorderen Seiten eingezäunt. Gleich vor dem Eingang steht ein Marmorkreuz mit folgender Inschrift (Siehe Anhang, Abb. 2., 3.):

*„O Süßer Namen Jesu!
Dein gnadenreiches Herz
Erquicket meine Seele
Und lindert meinen Schmerz
Wen ich nur an Dich dencke[!]
Bekom[!] ich frischen Muth[!],
Das mich mein Herz im Leibe
So gleich aufheitern thut[!]!“*

Dieses Denkmal setzten zur Ehre Gottes Andreas Iflinger und Maria Pfeiffer, im Jahre 1892.

In der Mitte des Friedhofs steht auch ein Kreuz aus Kunststein. (Siehe Anhang, Abb. 4.) Dieses wurde 1901 von Johann Peller und Katharina Keppler gewidmet. Die Inschrift auf dem Kreuz lautet so:

*„O Ihr Alle, die Ihr vorübergehet am
Wege, merket auf und schauet, ob ein Schmerz
gleich sei meinem Schmerze.“*

Wahrscheinlich standen die Kreuze auch schon im alten Friedhof. Sie werden heute von älteren Frauen gepflegt und Menschen, deren verstorbene Angehörige irgendwo anders begraben sind, bringen regelmäßig Blumen hin und zünden hier Kerzen an.

Im Jahre 1930 wurde im Friedhof auch eine Totenkammer bzw. eine Leichenhalle gebaut (der Baumeister war Matthias Schön), die aber erst nach dem zweiten Weltkrieg in Anspruch genommen wurde. (Siehe Anhang, Abb. 5.) Bis dahin sind die Toten bis zur Bestattung im Haus aufgebahrt worden.

Wie es vorgeschrieben ist, ist der Friedhof in Parzellen aufgeteilt. Es gibt heute insgesamt 21 Parzellen. Eine Parzelle ist in Reihen aufgeteilt. Sowohl die Reihen als auch die Gräber sind mit arabischen Zahlen numeriert. Wenn man vom Eingang in den

Friedhof geht, sieht man eine breitere Straße vor sich. Dieser Straße entlang, auf der rechten und linken Seite findet man die ältesten Grabsteine. (Siehe Anhang, Abb. 6.)

Wie auch im Leben gab es auch auf dem Friedhof eine gewisse Hierarchie, nach der die Verstorbenen begraben wurden. Die Ordnung des Friedhofs erfolgte früher nach verschiedenen ungeschriebenen Regeln. Die Anordnungsprinzipien wurden vom Alter, vom Familienzustand (ledig, verheiratet, verwitwet) und vom Status des Verstorbenen bestimmt. Das machte das Bild des Friedhofs übersichtlich, verhinderte aber zugleich, daß die Verstorbenen einer Familie in ein gemeinsames Grab beigesetzt wurden. Demzufolge sah der Friedhof folgendermaßen aus:

Kinder wurden ganz unten auf der linken Seite begraben. Ihnen folgen, wenn man nach oben kommt, die Ledigen. Auf der rechten Seite hatten dann die Verheirateten und die Witwen Platz. Angeblich hat man immer eine Reihe angefangen und der Reihe nach die anderen Toten daneben begraben. Da Familiengräber nicht erlaubt waren, kam es nicht selten vor, daß die Familienmitglieder weit voneinander begraben wurden. Leider ist heute diese Aufteilung des Friedhofs wegen der inzwischen gestatteten Familiengräber nicht mehr so richtig festzustellen.

Der Friedhof wurde mit der Zeit aber zu klein, und deshalb Ende der 70er Jahre nach rechts erweitert. Die Kinder liegen ungefähr in der Mitte dieses neueren Teils. Ganz am Rande gibt es Gräfte, vor allem für die Romas. Zwischen dem neueren und dem älteren Teil nach unten liegen die geistig Behinderten.

In der letzten Zeit wurde das Gebiet noch mehr erweitert, diesmal nach links. Hinter der Leichenhalle wurde 1997 eine neue Straße eröffnet.

Spuren der Abgrenzung von Selbstmördern und Andersgläubigen sind heute nicht mehr zu finden, obwohl sie nach verschiedenen Angaben nur am Rande des Friedhofes, in nicht geweihtem Boden begraben werden durften.

Wie bereits erwähnt, spielte bei den Bestattungen auch der soziale Status eine Rolle. So wurden ganz vorne, unmittelbar an der Straße die reicheren, vornehmeren bzw. wichtigeren Leute begraben. Ich fand dort mehrere Krypten, besser gesagt, eher kriptenförmige Grabsteine. (Siehe Anhang, Abb. 48.-50.) So z.B.: die Gruft der Familie Niedermüller, in der das Familienoberhaupt ein Lehrer war, die Gräfte der Familien Bánóczy, Gáger, Guth, Heinrich, Kőváry, Lieber, Rosner, Szathmáry. Am Haupteingang liegt auch ein Arzt, Gusztáv Weinek. Man findet hier auch Grabsteine von Leuten, die vor kurzem gestorben sind, aber für die Stadt viel getan haben (z.B.: Georg Hidas). Ob das nur ein Zufall ist oder nicht, weiß man nicht.

Hinter dem Kreuz, in der Mitte liegen in einem abgesonderten kleinen Teil zur Zeit drei Pfarrer, darunter auch Abtpfarrer Stefan Marlok, dem das Ofener Bergland viel zu verdanken hat.

Weiter unten finden wir auf der linken Seite das Grab der in den beiden Weltkriegen gefallenen ungarischen und deutschen Soldaten. Das Denkmal wurde 1993 von der Veteranen und Reservisten Kameradschaft Gröbenzell (Partnerstadt), bzw. vom Kameradenkreis Salzburg aufgestellt. Die Namen der gefallenen Soldaten werden auf der rechten und linken Seite des Denkmals aufgezählt, aber auch auf die namentlich unbekannteren Kameraden wird Bezug genommen. (Siehe Anhang, Abb. 7., 8.)

Aus dieser Beschreibung geht deutlich hervor, daß der heutige Friedhof kaum ein einheitliches Bild aufweisen kann. Leider ist nur ein Bruchstück der deutschen Grabsteine mit ihren wunderschönen Grabinschriften erhalten geblieben. Auf der Mehrheit der Grabsteine ist nur eine ungarische Inschrift mit den wichtigsten Angaben zur Person zu finden.

3.3. Der Judenfriedhof

Da es in Werischwar eine orthodoxe jüdische Glaubensgemeinde gab, finden wir hier auch einen jüdischen Friedhof. Der unter Schutz stehende Friedhof ist mit dicken, unbearbeiteten Steinen umgeben. Das erinnert den Besucher daran, daß es hier eine wesentliche jüdische Agglomeration gab. Aus den schriftlichen Eintragungen geht hervor, daß 1843 15.6% der Bevölkerung jüdisch war. 50 Jahre später war ihr Anteil immer noch hoch, 11.7%. Bis zur Jahrhundertwende sank ihre Zahl auf 4.7%. Für die Periode bis 1944 ist eine weitere Abnahme charakteristisch, womit sie ihre Bedeutung in der Werischwarer Gemeinschaft immer mehr verloren haben.

Genaue Daten gibt es zwar darüber nicht, seit wann es in der Gemeinde Juden gab. Aber wir wissen, daß der erste Rabbi von Werischwar in den 40er Jahren des 18. Jahrhunderts sein Amt angetreten hat. Ungefähr vor 200 Jahren bauten sie sich auch eine Synagoge, die auch noch heute besteht. Allerdings hat sie ihre Funktion verloren.

Der jüdische Friedhof ist heute von Häusern umgeben. Früher lag er am südlichen Ende der Gemeinde (gerade in der entgegengesetzten Richtung des alten Friedhofs). Angeblich gab es hier auch eine Leichenhalle, die aber abgebaut wurde. Die Grabsteine sind hier überhaupt nicht ordentlich angelegt, manche stehen einander gegenüber. Hier findet man ganz andere Formen, als in dem katholischen Friedhof. (Siehe Anhang, Abb. 9., 10.) Allein die Pyramidenform kommt auch in anderen Friedhöfen vor. Die ältesten Grabsteine sind hebräisch beschriftet, die etwas neueren hebräisch und darunter deutsch (auf die übliche Weise), eventuell ungarisch. Die ganz neuen haben nur eine ungarische Inschrift.

Der älteste Grabstein, den ich gesehen habe, stammt aus dem Ende des 19. Jahrhunderts, die letzte Bestattung fand 1954 statt. Interessant ist es, daß hier viele Grabsteine sowohl vorne, als auch hinten beschriftet sind.

Auf den Friedhof wird heute sehr geachtet, man ist bestrebt, ihn zu pflegen.

Leider haben nur wenige Werischwarer davon Kenntnis.

4. Statistische Einführung

Im Pfarramt werden die alten Sterbematrikeln aufbewahrt. Doch stammen die ersten, zugänglichen vom Anfang dieses Jahrhunderts. Sie ermöglichen aber trotzdem einige Schlußfolgerungen.

Sie beinhalten immer den Namen (meistens nur den Vornamen) des Verstorbenen sowie den Namen seines Ehepartners oder seines Vaters und seinen Beruf. Die Rubrik nennt sich interessanterweise „*Schicksal*“. Noch in dieser Rubrik wurde die Abstammung/Herkunft und der Wohnort (anfangs nur eine Nummer, seit 1929 auch Straße und Hausnummer) des Verstorbenen angegeben. Weitere Rubriken standen für das Geschlecht und für die Krankheit, die den Tod verursachte. Es war auch wichtig, ob der Verstorbene vor seinem Tod das Heilige Sakrament bzw. die letzte Ölung zu sich genommen hat. Außerdem mußte der Ort und der Tag der Beerdigung genannt werden, sowie der Name des Priesters, der den Toten begraben hat. Die letzte Rubrik war für die Bemerkungen (wenn jemand seziert wurde, oder unter merkwürdigen Umständen gestorben ist). Diese Matrikel wurde im 20. Jahrhundert schon auf ungarisch geführt, obwohl das Buch lateinisch betitelt ist (*Matricula Defunctorum in Dioecesis, Defuncti*). Auf einer Seite werden anfangs 8, später 10 Namen und seit 1991 15 Namen angeführt.

Eine kleine Statistik zeigt, wie sich die Zahl der Toten, die Zahl der vorkommenden deutschen Namen, sowie die Zahl der verstorbenen Männer und Frauen im Laufe der Jahre verändert hat. (Siehe Anhang, Abb. 11.) Die Zahl der Toten habe ich auch nach ihrem Alter aufgeteilt. Dabei notierte ich die Berufe und die Krankheiten, die häufig vorkamen.

Aufgrund der Daten der Monografie von *Michael Fogarasy-Fetter* läßt sich feststellen, wie die Bevölkerungsanzahl von Werischwar gestiegen ist, wobei der

deutschsprachige Anteil jedoch immer geringer wurde. Während sich im Jahre 1830 rund 98% der Bevölkerung als Deutsch bezeichneten, sind es heute höchstens 40%. (Fogarasy-Fetter, 1994, S. 121f.) Ein ähnliches Verhältnis ergibt sich, wenn man die Zahl der Verstorbenen mit Hinblick auf die Zahl der deutschen Namen betrachtet. Diese abnehmende Tendenz wird aber von verschiedenen Faktoren beeinflusst, z.B.: Eröffnung des Bergwerks, wo viele Einsiedler vom In- und Ausland gearbeitet haben, Magyarisierungsprozeß usw. Auffallend ist, daß in den Sterbematrikeln nach dem zweiten Weltkrieg viel häufiger solche deutsche Namen vorkommen, die nicht typisch für Werischwar sind. Diese können auf die Heirat aus anderen deutschen Ortschaften (Bia, Budapest, Ceglédbercel, Mosonmagyaróvár, Perbál, Solymár, Tök, Törökbálint) zurückgeführt werden.

Im weiteren kann man gut verfolgen, wie die Zahl der Toten trotz der wachsenden Bevölkerung immer abnimmt. Das ist größtenteils den besseren Lebensverhältnissen und der modernen ärztlichen Versorgung zu verdanken.

In Werischwar tobten im Laufe der Zeit oft Epidemien. 1710 sind 11 Menschen und 1737 48 Menschen an der Pest gestorben. *„Wer der Pest erlag, dem war es nicht vergönnt, dort zu ruhen, wo die anderen Verstorbenen des Heimatortes. Der Infektionsgefahr wegen wurden diese Toten gesondert bestattet, und zwar außerhalb der Siedlung in eigens für sie eröffneten Friedhöfen, im Wald oder sonstwo, bestenfalls in einer Ecke des Dorffriedhofes. Nichts kennzeichnet mehr diese Begräbnisstätten.“* (Bonomi, 1940, S. 503)

Die im Jahre 1831 vom Osten ins Land gebrachte Seuche, die Cholera hatte auch im Komitat Pest viele Opfer gefordert. *„In 116 Dörfern 19381 Erkrankte, davon 9452 Tote.“* (Fogarasy-Fetter, 1994, S. 108.) Genaue Daten über die Opfer in Werischwar sind nicht bekannt.

Während den beiden Weltkriegen war die Zahl der Toten sehr hoch.

Im allgemeinen sind immer etwas mehr Männer gestorben als Frauen. Diese Tatsache hat ihren Grund wahrscheinlich darin, daß im Säuglingsalter mehr Jungen gestorben sind als Mädchen. Aber die Kindersterblichkeit wurde mit der Zeit immer geringer. Während am Anfang dieses Jahrhunderts die Hälfte der Verstorbenen unter 10 Jahren waren, sterben heutzutage kaum Kleinkinder. Neuerdings nimmt auch die Zahl der verstorbenen Jugendlichen ab, aber in der mittleren Generation sterben fast so viele wie unter den Leuten über 60.

Wie bereits erwähnt, war die Säuglingssterblichkeit außerordentlich hoch. Es kam nicht selten vor, daß die Eltern kaum das eine Kind begraben hatten und schon starb das nächste. Die häufigsten tödlichen Krankheiten der Kleinkinder waren: Schwäche, Schüttelkrampf, Magen- und Darmkatarrh. Außerdem starben viele Kinder und Jugendliche an Lungentuberkulose, Rachenbräune, Gehirnhautentzündung, Masern und Scharlach. Aber Blutvergiftung, Brand, Rotlauf, englische Krankheit, Bauchfellentzündung, Diphtherie, Grippe, Nierenprobleme oder Leberprobleme konnten auch zum Tod führen. Zum Glück kann man heute den meisten dieser gefährlichen Krankheiten vorbeugen bzw. sie können geheilt werden.

Obwohl die Lebenserwartung nicht besonders hoch war, starben doch viele ältere Menschen an Altersschwäche. Weitere Todesursachen waren Herzprobleme und Gehirnblutung, bei denen die Medizin auch heute noch Mängel aufweist. Zuerst stieß ich im Jahre 1913 auf die Bezeichnung Krebs. Mit der Zeit wuchs aber die Zahl derer, die an Krebs oder Tumor starben. Seit 1991 wird in der Sterbematrikel die Todesursache nicht mehr angegeben, aber vermutlich sterben die meisten an Krebs, an Embolie und an Herzproblemen.

Der Selbstmord kam selten vor. Diese Fälle wurden aber in die Matrikelbücher nicht eingetragen, was die Ausgrenzung derer beweist. Die Selbstmörder setzten ihrem Leben meistens durch Aufhängen oder durch Gift ein Ende. Viele von ihnen legten sich vor dem Zug auf die Schienen. (mehr dazu in den Kapiteln 4 und 5)

Die Siedler waren am Anfang der Ansiedlungszeit Bauern, erst später sind alle, im Dorfleben unentbehrlichen Berufe vertreten. In der Matrikel kamen außer dem Beruf des Bauern folgende Berufe häufig vor: Bergmann, Schuster, Maurer, Tagelöhner, Strickerin, Hausfrau, Gastwirt, Schmied, Häusler, Postangestellte, Metzger, Friseur usw. Das heißt, daß der größte Teil der Bevölkerung zu den unteren sozialen Schichten gehörte.

Anschließend möchte ich noch einige Familiennamen aufzählen, die zu den typischen Werischwarer Namen gehören und die auch auf zahlreichen Grabsteinen zu sehen sind: *Altbäcker, Bartl, Bauer, Bauknecht, Bintscheid, Blind, Botzheim, Braun, Breier, Denk, Draxler, Elszand, Elzand, Feldhoffer, Fetter, Fischer, Fritz, Gábeli, Gächter, Gillinger, Guth, Halmschlager, Hasenfratz, Hau, Herbszt, Huber, Iflinger, Kammerer, Käufer, Keppler, Kimmel, Klenk, Kohlhoffer, Krivinger, Krupp, Lieber, Ludvig, Manhercz, Mauterer, Metzger, Miereisz, Mirk, Moser, Murner, Nick, Niedermüller, Oberle, Osztheimer, Peller, Pfeiffer, Piltzinger, Radler, Riecher, Schäffer, Scheller, Schiller, Schön, Schreck, Schuck, Spanberger, Stehli, Stolz, Strobelberger, Szauer, Tagscherer, Wenzl, Wieszt, Wippelhauser, Wittmann, Wohl, Ziegler, Zink.*

Man findet auch Namen, die zwar deutsch klingen, aber sicherlich nicht echte Werischwarer waren. Wahrscheinlich sind sie aus verschiedenen Ländern wegen der Grube nach Werischwar gekommen und mit der Zeit sind diese Namen auch verschwunden. Z.B.: *Hermann, Lampert, Lobenwein, Ringhoffer, Rithing, Schaffmann, Schlegel, Schmidt, Selig, Strauß, Wagner, Walz, Weckermann, Zukelbach.*

Bei den erstgenannten typisch Werischwarer Familiennamen läßt sich aufgrund der Sterbematrikeln und der Grabinschriften im Laufe der Jahre eine Veränderung in der Orthographie feststellen.

Erwähnenswert sind auch die Vornamen, die heute unter den verschiedensten modernen Namen kaum noch Platz haben. So waren die beliebtesten Frauennamen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert: *Anna* [nāni], *Borbála* [vāvi], *Erzsébet* [l̄isl, l̄isi], *Julianna* [Jūli], *Katalin* [K^cādi, K^cāl], *Magdolna* [Le^lna], *Mária* [Mī^ēdi, Mīl, Rici], *Rozália* [Sāli], *Terézia* [Rēsl, Rēsi]. Bei den Männernamen traf ich auf eine größere Auswahl: *Ádám* [Odam], *András*, *Antal* [Tā^uni], *Gáspár* [K^hospæ], *Gusztáv* [Gustl], *György* [Jui^ri, Jual, Šual], *István* [Štāⁱfū], *Jakab* [Jokl], *János* [Hānsi, Hānsl], *József* [Ja^usi, Sep], *Károly* [Ko^arl], *Lőrinc* [Lāⁱnci], *Márton* [Māti, Mātl], *Mátyás* [Mōci, Mōcl], *Mihály* [Mihl], *Xavér*. Natürlich wurden diese Vornamen von der deutschen Bevölkerung verdeutscht ausgesprochen. Diese Kosenamen sind in Klammern angegeben.

5. Der Tod

Das schmerzhafteste Ereignis im Leben ist der Verlust eines nahestehenden Menschen. Im bäuerlichen Leben wurde der Tod für den natürlichen und unvermeidbaren Abschluß des Lebens gehalten. In allem spürte man den Anfang und das Ende, die Geburt und den Tod und man lebte sein Leben zwischen diesen beiden Polen.

Da die Werischwarer Katholiker waren und sehr stark an Gott glaubten, wußten sie ganz genau, daß der Tod zum Leben fest dazugehört.

5.1. Volksweisheiten und Redewendungen

Die christlichen Menschen nehmen diese traurige Wendung des Lebens mit Würde hin. Egal wie schwer der Tod die Hinterbliebenen getroffen hat, nahm man es als vorgeschrieben, als Schicksal an [*T^heis woar so^u foakšrīm*]. Vom Verhältnis der Werischwarer zum Tod zeugen viele Volksweisheiten:

Die Alten müssen sterben, die Jungen können streben.

Ein jeder bringt sein Tod auf die Welt. [ā jedæ pringt sae to^ud aof ti wöd.]

O Mensch, in allem, was du tust, bedenke, daß du sterben muß.

Zu dieser Betrachtungsweise hat wahrscheinlich auch die hohe Sterberate der früheren Zeiten wegen Mängel der ärztlichen Versorgung und der Hygiene beigetragen.

Im Zusammenhang mit dem Tod verbreiteten sich auch einige Redewendungen.

Wenn jemand, vor allem ein älterer Mensch starb, sagte man folgendes:

Die letzte Stunde hat geschlagen. [ti leitzti stund hot kšlōn],

Die Zeit ist da. [ti tsaed is to]

Starb jemand nach langem Leiden bzw. nach einer langen Krankheit, wurde folgendes hinzugefügt:

Dieser ist schon gut aufgehoben. [t^hei is šæ kuad afk^heipt.]

Und wenn jemand früh gestorben ist, sagte man, daß er noch hätte leben können [t^hei hed nã^u leim keinæ].

Beim ganz plötzlichem, unerwartetem Tod bemerkte man, daß es schnell gegangen ist [t^heis is šnöl kangæ]. Wenn jemand etwas weiter von zu Hause als Folge eines Unfalls oder einer Krankheit gestorben ist, konnte man folgendes hören:

Der Tod hockt am Stein [t^hei to^ud, tei ha^okt um Stā]

Dem Tod geht man entgegen [teim toud keit mæ entkein]

Dorthin mußte er gehen, weil der Tod dort gewartet hat. [Tuat ho^ad er miasn hīkeⁱn, wæ tuat ho^ad er kwart]

An diesen Gedankenkreis knüpfen noch zwei Sprichwörter an:

Kommt man aus der Not, so kommt der bittere Tod. [k^cumt mā^o ā^us ta na^ut, k^cumt ta pitræ to^ud.]

Heute rot, morgen tot. [Hait ro^ut, morgn tō^at.]

Die Sense stand symbolisch (wie auch im Ungarischen) für den Tod. Folgende Redewendungen verwendete man während eines Gesprächs oft scherzhaft oder wenn man jemanden ängstigen wollte. Sie wurden aber auch verwendet, wenn jemand kränklich war.

Wenn er kommt mit der Sense... [wan er k^cumt mit de sæⁱnkst]

Warte, er wird schon kommen. [wo^art, er werd šæ k^cumæ]

5.2. *Der Aberglaube und der Tod*

Mit dem Tod hängen mehrere abergläubische Sitten und Bräuche zusammen, wovon die meisten auch noch heute leben.

Im Volksmund wird oft über die Vorzeichen des Todes gesprochen. Man kann darauf meistens aus den Träumen, aus den Naturerscheinungen, sowie aus dem Verhalten der Menschen und der Tiere schließen.

Wenn jemand einen schlechten Traum gehabt hat [*a šlehti trām hob i khobī*], bedeutete das soviel, daß jemand in der Familie sterben wird. Eindeutige Zeichen des Todes waren, wenn man in seinem Traum mit einem Verstorbenen gesprochen hat oder eine weiße Wand mit Kalk bestrich. Träumte man über schmerzende, herausgezogene Zähne, konnte man mit einem Todesfall in der Verwandtschaft rechnen.

Man sagte auch, daß derjenige, der sich zuerst in einem neuen Haus hinlegt, in der Familie als erster sterben wird.

Wenn der Hund des Nachbarn die ganze Nacht seinen Kopf nach unten haltend geheult [*te hund heilt*] und solange gekratzt hat, bis ein Loch entstand, war das auch ein Vorzeichen des Todes in der nächsten Umgebung des Hauses. Eine Frau erzählte mir, daß an dem Tag, als ihr Vater starb, der Hund des Nachbarn die ganze Nacht geheult hat. Und am nächsten Morgen war ihr Vater tot. In diesem Fall hat sich der Aberglaube bestätigt.

Das Erscheinen der Nachtvögel sollte auch auf den Tod hindeuten. Manche waren davon überzeugt, daß dieser todbringende Nachtvogel die Eule ist, andere vertraten die Meinung, daß es in Werischwar keine Eule gab. Nach ihnen war der „Totenvogel“ der Kuckuck, er sagte nämlich immer: *Komm mit!* [*K^cum mit!*]. Schon das Erscheinen dieser Vögel vor dem Fenster bedeutete den Tod.

Auch komische, ungewöhnliche Geräusche oder Klopfen waren schlechte Vorzeichen. Wenn ein Bild plötzlich von der Wand herunterfiel, oder ein Spiegel zerbrach, hatte man etwas zu fürchten.

Auch die Sterne galten als Todeszeichen. Man sagte, daß der fallende Stern immer eine Seele mit sich reißt.

Nicht nur im Zusammenhang mit den Todesvorzeichen verbreiteten sich verschiedene Aberglauben. Man hat auch vieles, das mit der Vorbereitung des Toten auf seinen letzten Weg zusammenhängt, abergläubisch zu deuten versucht. Falls jemand gestorben ist, so wußte man ganz genau, was und warum es gemacht werden soll.

5.3. Der Toteskampf

Die wichtigste Tätigkeit der älteren Leute wurde mit dem Voranschreiten der Zeit immer mehr die Vorbereitung auf den Tod. Wenn sie das Gefühl hatten, daß ihre letzte Stunde nahte, haben sie all ihre Sachen, die noch nicht erledigt waren, erledigt, wählten ihre Totenkleider aus und teilten der Familie mit, wohin und wie sie bestattet werden möchten. Manche schrieben sogar auf, wer den Sarg, die Windlichter, die Fahne und das Holzkreuz tragen soll. Sie verbrachten viel Zeit mit Beten und Nachdenken, damit sie der Tod auch seelisch nicht unerwartet traf.

Wenn es einen Schwerkranken in der Familie gab, wurde es beim Pfarramt gemeldet. So hat man für ihn in der heiligen Messe gebetet. Lag er schon im Sterben, rief man den Pfarrer und die Angehörigen. Bis der Pfarrer, begleitet von einem Ministranten mit den Sterbesakramenten ankam, beteten die Anwesenden. Im Zimmer standen nun auf einem Tisch zwei brennende Kerzen. Während der Priester die Beichte abnahm, betete man leise in einem anderen Zimmer für den Sterbenden. Bei der Kommunion und der letzten Ölung durften die Verwandten und Bekannten wieder anwesend sein.

Sobald der Tod eingetreten war, wurden die Fenster geöffnet, um die entweichende Seele hinauszulassen. Man mußte aber aufpassen, daß kein Durchzug entsteht, denn so fange die Verwesung des Körpers besonders im Sommer früher an. Deshalb hat man nachher das Fenster zugemacht und eher die Tür geöffnet. Aus ähnlichen Gründen tat man vor die Nase oder auf den Mund des Verstorbenen ein in Weißwein oder Spiritus getränktes Tuch.

Da das Leben stehengeblieben ist, wurde zugleich die Uhr angehalten. [„*Ti u^ar is steiplibn, teis leim is steiplibn.*“]. Außerdem wurden die Spiegel meist mit einem schwarzen Tuch, mit einem Kaschmirtuch [*kasmertihl*] verhängt. Es wurden zwei Gründe erwähnt, warum die Spiegel abgedeckt werden mußten. Der eine ist etwas abergläubisch: wenn der Tote sich im Spiegel erblickt, kommt er wieder. Der andere Grund ist etwas glaubwürdiger. Nämlich: die trauernden Angehörigen sollen sich im Spiegel nicht sehen.

5.4. Tätigkeiten um den Toten

Nach dem Tod begann die stille, ehrende Arbeit, den Toten auf seinen letzten Weg vorzubereiten. Der Tod wurde von einem Arzt festgestellt. In Werischwar gab es ja seit 1875 immer einen Arzt. Davor rief man wahrscheinlich einen Leichenbeschauer.

Dem Toten wurden die Augen sofort zugemacht. Wenn sie aber nicht geschlossen blieben, wurden die Lider mit Münzen beschwert. In diesem Fall sagte man: „*Dieser nimmt jemanden mit!*“ [*t^hei nimt waim mit!*] oder „*Dieser holt/sucht noch jemanden.*“ [*t^hei huad/suht nã^u weim.*]

Als erstes wurde der Verstorbene von einem Familienmitglied (meistens von einer Frau) mit etwas Essig und Wasser gewaschen. Außer hygienischen Gründen (da der Tote im Haus aufgebahrt wurde, konnte es bald einen Geruch geben) wollte man ihn

wahrscheinlich auf diese Weise symbolisch von seinen Sünden befreien. Er sollte sowohl seelisch als auch körperlich rein in den Himmel gehen. Der Essig und das Wasser waren in einer alten Schüssel, die nachher zerbrochen wurde, damit sie von niemandem mehr benutzt wird.

Den Toten hat man möglichst schnell angezogen. Das konnten nicht alle machen, aber unter den Familienangehörigen oder Nachbarn gab es immer welche für diese schwierige Aufgabe.

Der Todesanzug war immer festlich. Meistens war er das Kleid, womit man sonntags zum Hochamt (um zehn Uhr) gegangen war.

So wurden den Männern ein schwarzer Anzug, meistens ihr Hochzeitsanzug und ein weißes Hemd angezogen. Hut und Stiefel trug der Tote nie, aber er bekam immer Socken. Den Frauen wurden ein dunkles Kleid, ein Kopftuch und Strümpfe angezogen. Während die Jungen wie die Männer angekleidet wurden, trugen die Mädchen ein Brautkleid. Es war nicht unbedingt weiß, eher hell. Auf ihren Kopf bekamen sie statt des Kopftuches einen aus Wachs angefertigten Myrtenkranz [*wokskrāncl*]. Schuhe bekamen nur die jungen Mütter, die im Kinderbett gestorben sind, denn man glaubte, daß sie über Rosen laufen müssen und ihre Füße durch die Dornen verletzt werden können [*t^hei mi^esn in ti teanæ keⁱ und in teanæweⁱg kau ma^u ned plausf^esig keⁱ*]. Die Kleinkinder bekamen ein weißes Kleid (Siehe Anhang, Abb. 12.). War das ein Junge, so wurde sein Ärmchen mit einem blauen Band umbunden. Mädchen bekamen ein rosa Bändchen.

Unter den Kopf des Verstorbenen wurde ein weißes Kissen gelegt. In seinen zusammengefalteten Händen hielt er einen Rosenkranz, als ob er beten würde. Manchen wurde auch ihr Gebetbuch beigelegt. Der Tote war mit einem Leichentuch [*iv^otau*] bis zum Gürtel bedeckt. Den Kleinkindern ließen dieses Leichentuch die Pateneltern nähen.

Dieses Leichentuch war meistens weiß, aber die dunklen Farben wie grau oder schwarz waren auch üblich.

5.5. Das Glockenläuten

Während dies alles geschah, eilte ein Angehöriger ins Pfarramt und ins Gemeindehaus, um den Tod zu melden. Im allgemeinen gingen die Frauen zum Priester, während die Männer für die Beerdigung sorgten.

Die kleinste Glocke, das Zünglein wurde am nächsten Morgen nach der Messe geläutet. Für die Säuglinge (Polsterkinder) wurde nicht geläutet. Klang das Läuten ohne Unterbrechung, so war ein Kind gestorben. Bei einer kurzen Unterbrechung wußte man, daß eine Frau gestorben war. Bei einer zweimaligen Unterbrechung war der Verstorbene ein Mann. *„Drei Absätze mit 20 Zügen wurden bei Männern, zwei Absätze mit 20 Zügen wurden bei Frauen, bei Minderjährigen und bei Kindern wurde ein Absatz mit 20 Zügen geläutet.“* (Fogarasy-Fetter, 1994, S. 444) Auf diese Weise verbreitete sich die Todesnachricht sehr schnell.

Für diejenigen Werischwarer, die nicht hier begraben wurden, wurde auch geläutet, falls das im Pfarramt gemeldet wurde.

„Jeder Tote wurde in der Regel viermal ausgeläutet. Für Tote, welche die hl. Kommunion noch nicht empfangen hatten, wurde die kleine Glocke, und dreimal die kleine und mittlere Glocke geläutet.“ (Fogarasy, 1994, S. 445) Ein Glockengeläute zeigte eine Viertelstunde vor der Beerdigung, daß sie bald beginnt. Das wird *„Zachelechn“* genannt. Der Tote wurde bei der Beerdigung auf seinem letzten Weg von der Wohnung bis zum Friedhof (später: vom Leichenhaus bis zum Grab) vom Glockenklang aller Glocken begleitet. Mit diesem sg. *„Aslechn“* wird der letzte Abschied vollzogen. *„Bis 1945 wurde für den Toten jeden Tag (mittags) ausgeläutet solange, bis der Tote beerdigt*

wurde.“ (Fogarasy-Fetter, 1994, S. 445) Heutzutage ist das Glockengeläut vor dem Begräbnis und nach der Zeremonie vor der Leichenhalle, wenn der Tote zu seiner Ruhestätte begleitet wird, immer noch zu hören.

In früheren Zeiten hat das Volk dem Glockengeläut entsprechende Worte hinzugefügt und man versuchte es in Sprache zu fassen. „*Tot bleibt tot*“, klagt die Glocke, wenn jemand stirbt. Das Deuten des Klanges der Glocken geht heute immer mehr zurück und nur wenige Leute, vor allem aus der älteren Generation besitzen Kenntnis davon. Viele können nicht einmal unterscheiden, ob die Glocke zu einem freudigen Fest, zur Messe einlädt oder eben auf Trauerfeierlichkeiten hinweist. Allerdings ist das heute, seitdem die Glocke mit Strom funktioniert, auch sehr schwer zu unterscheiden.

Auch am Tag der Allerheiligen und Allerseelen legte man dem Läuten eine große Bedeutung bei. „*Am Allerheiligentag nach dem Abendläuten wurde 15 Minuten mit der großen Glocke, dann 45 Minuten mit allen anderen Glocken zusammen geläutet. Am Allerseelentag wurde nur in der Früh von 5 bis 6 Uhr geläutet.*“ (Fogarasy-Fetter, 1994, S. 445) Dieser Brauch ist bis zu den heutigen Tagen erhalten geblieben.

5.5.1. Der Leichenverein

Nach dem Tod wurde als sichtbares Zeichen der Trauer vom Leichenverein die schwarze Fahne gehißt. Dieser Leichenverein sorgte für die Aufbahrung im Haus (heute kommt allen Obliegenheiten vor dem Begräbnis ein Bestattungsunternehmer nach). Auch die Beerdigung verrichtete der Leichenverein. In diesem Leichenverein waren fast alle Bewohner Mitglieder, da er einen Teil der Beerdigungskosten seiner Mitglieder bezahlte. Laut Satzung hatte jedes Mitglied einen festgesetzten Betrag in die Vereinskasse einzuzahlen. Vom eingelaufenen Betrag wurden dann die Begräbniskosten mitfinanziert. Es gab auch Leute, die zugleich in zwei Leichenvereinen Mitglied waren, und zwar im

Leichenverein von Werischwar und Sanktiwan. Auf ihrer Beerdigung hatte man doppelt so viele Fahnen und Windlichter. Auch dann wurden mehrere Fahnen getragen, wenn der Verstorbene in einem anderen Verein (z. B. Freiwillige Feuerwehr) Mitglied war.

Der Leichenverein hatte eine Trauerfahne, die bei jedem Begräbnis vorangetragen wurde. In der Mitte dieser Fahne war ein Bild eines Heiligen. In Werischwar war dies das Bild von Maria. Leider wird heute diese Fahne nicht mehr benutzt, sondern nur eine ganz schwarze. Es ist noch in Erinnerung, daß die Fahne bei den Ledigen blau oder weiß war, während es bei der Bestattung der Kleinkinder überhaupt keine Fahne gab.

Meistens wurden ältere Frauen mit der ehrenden Aufgabe beauftragt, Fahnenmutter zu sein. (Siehe Anhang, Abb. 13.) Der Fahnenstock war voll mit kleinen Nieten, in denen die Namen derer eingraviert wurden, die zur Anfertigung der Fahne beigetragen haben. An der Fahne hingen auch verschiedene Bänder.

Außer der Fahne hatte der Leichenverein am Tag der Beerdigung ein Kreuz mit einer langen Stange und sechs Windlichter zur Verfügung gestellt.

5.6. Die Aufbahrung

Wie bereits erwähnt, wurden die Toten bis 1945 zu Hause aufgebahrt. Die Aufbahrung dauerte zwei Tage lang. Es gab auch eine Vorschrift, nach der der Tote zur Vermeidung des Scheintodes erst 36 Stunden nach dem Tod begraben werden durfte.

Der Tote wurde in der sg. reinen [*ferzi^erde stum*] oder vorderen Stube [*fēd^estum*] aufgebahrt, wo niemand geschlafen hatte. Trotzdem stand hier ein Bett, Himmelbett [*Himüpaid*] genannt, das schön gemacht wurde. Man konnte darauf das gestickte Leinentuch mit dem Monogramm des Toten sehen. Das waren Vorsteckbetttücher, über die alle Familienmitglieder im Haus verfügten.

Der vom Tischler angefertigte Sarg wurde auf den Tisch oder auf zwei Stühle, die mit einem Brett verbunden waren, gestellt. Der Tote sollte gegenüber der Eingangstür mit den Füßen zur Tür liegen, damit diejenigen, die ins Zimmer treten, ihn sofort sehen konnten. Seine Lage mit den Füßen zur Tür stand mit Sicherheit symbolisch auch dafür, daß er das Haus verläßt.

Der Sarg wurde aus verschiedenen Holzarten von einem Tischler angefertigt. Die ältesten Werischwarer Tischler, die Särge gemacht haben, hießen Schreck, Mirk und Lieber. Die Reicheren bestellten Hartholz oder sogar Nußbaum, während sich die Ärmern mit Weichholz begnügen mußten. Die Farbe des Sarges hing von dem Alter ab: die Kinder und die Jugendlichen wurden immer in weiße, die älteren Leute eher in dunklere, braune oder selten in schwarze Särge gelegt. Auf den Sarg wurde anfangs der Name sowie das Geburts- und Sterbedatum des Toten gemalt, später verwendete man dafür vergoldete und verzierte Papierbuchstaben. Außerdem wurde der Sarg mit Blumenmotiven oder/und mit Engelsfiguren verziert. Auf dem Sarg, der früher viel eckiger war als heute, war immer ein Kreuz.

Neben dem Sarg, im allgemeinen auf der rechten Seite, stand ein mit einem schwarzen Tuch bedeckter Hocker oder Nachttisch. Darauf leuchteten zwei Kerzen und zwischen denen standen das Weihwasser mit dem Buchsbaumzweig und ein Stehkruzifix.

Angehörige, Verwandte und Nachbarn waren in diesen Tagen an der Totenbahre. Oft wurden die Kinder auch mitgebracht. Natürlich hatten viele Angst vor dem Toten. Da sagte man ihnen, daß sie die große Zehe des Toten anpacken müssen und dann werden sie sich nicht mehr fürchten. [*Tu muast ti krauzn cēhel aupokn pa da āl, nod werst ti nimæ fi^lhtn*]. Die Besucher (nicht nur die nächsten Angehörigen, sondern auch die fernsten Bekannten) kamen ins Zimmer, grüßten die anderen, beteten und segneten den

Verstorbenen mit Weihwasser [*pehtwosæ*]. Dazu verwendeten sie interessanterweise keinen Rosmarinzweig, der im Leben der Ungarndeutschen eine so große Bedeutung hatte, sondern einen Buchsbaumzweig. Heute wachsen im Friedhof vor dem mittleren Kreuz immer noch Buchsbäume.

War ein Kleinkind oder ein Lediger/eine Ledige gestorben, brachten die Verwandten und Bekannten Heiligenbilder mit und legten es auf seine Brust. Häufig kamen so viele Bilder zusammen, daß sie das tote Kind völlig bedeckten.

Es wurde das Rosenkranzgebet gebetet. Zu Mittag und am Abend betete man laut mit Hilfe einer verwandten Frau, Vorbeterin genannt, verschiedene Gebete für den Verstorbenen, für seinen Namenspatron und für die Hinterbliebenen: „*Vater Unser*“, „*Der englische Gruß*“, „*Der Engel des Herrn*“, „*Das apostolische Glaubensbekenntnis*“ und „*Gebete um eine selige Sterbenstunde*“:

*„Komm, mein Jesus, zum Beschluss,
wenn ich zeitlich sterben muss,
wenn mich alle Welt verlässt,
hält mich doch mein Jesus fest.
O Jesus, spann mich aus,
führ mich in des Himmels Haus.
Schick mir deinen Engelswagen,
dass ich kann zu Jesus fahren.
Meinen Bräutigam hab' ich schon,
der ist Jesus, Gottes Sohn.
Der wird mich in den Himmel führen,
und mein grab mit Rosen zieren.
Ach, wie schön wird das sein,
wenn wir werden bei Jesus sein.
Am heiligen Karfreitag, da haben wir
das bittere Leiden und Sterben
unseres Herrn, Jesu Christi.
Da kommen die Juden gegangen,
nahmen Gott, den Herrn gefangen.
Mit Stricken gebunden, mit Geiseln geschlagen,
Da bluten ihm seine heiligen fünf Wunden.“* (Unser heiligstes Erbe, S. 39)

Man nannte diese Sitte das „*Wachten*“ [*wohtn*], um auf diese Weise den Toten die letzte Ehre erweisen zu können. Laut der Monographie von *Michael Fogarasy-Fetter* wachten jeweils bis Mitternacht die Frauen und nach Mitternacht die Männer. (Fogarasy-Fetter, 1994, S. 324) Meine Informanten waren dagegen fest überzeugt davon, daß es

eine solche Einteilung nicht gab. Es gab aber zahlreiche Beispiele dafür, daß, während die Frauen beim Toten beteten, die Männer in der Küche Wein tranken.

Seitdem die Toten in der Leichenhalle aufgebahrt werden, konnte man zu Hause nur noch solange wachen, bis der Verstorbene vom Leichenverein weggetragen wurde. Dann wurde der Tote von den Verwandten und Nachbarn immer noch auf den Friedhof begleitet. Außerdem ging man mittags und abends bis zur Beerdigung immer in die Leichenhalle, um dort in gewöhnlicher Weise zu beten. Seit den 80er Jahren gibt es diese Tradition auch nicht mehr. Der Verstorbene wird vom Haus binnen zwei Stunden auf den Friedhof gebracht und man kann beim Toten nur zwei Stunden vor der Beerdigung „wachen“. Der Vorbeter, der unmittelbar vor der Beerdigung und während des Totenzuges gebetet hat, war bis zu den 60er Jahren ein Mann und zwar der Totengräber. Aber seitdem gibt es nur Vorbeterinnen. Sie kommen eine Stunde vor der Beerdigung in die Leichenhalle und beten mit den Angehörigen der Verstorbenen.

5.7. Die Beerdigung

Die Beerdigung wurde bis zum Advent des Jahres 1962 nach der lateinischen Zeremonie abgehalten. Die Grabrede, die Gebete und die Lieder waren bis 1945 größtenteils deutsch (nach Wunsch der Familie). Seit 1945 gibt es aber nur noch Beerdigungen in ungarischer Sprache. Ein Gebetskranz wird beim Wachen in der Leichenhalle noch deutsch gebetet und während der Zeremonie werden auch einige deutsche Lieder gesungen.

Im Gegensatz zu den heutigen Zeiten fanden früher auch samstags, sonntags, aber auch an Feiertagen Beerdigungen statt. Heutzutage werden sie nur während der Woche abgehalten.

Früher wurden die Begräbniszeremonien meistens am Nachmittag um 3 Uhr abgehalten. Aber es kam auch vor, daß die Bestattung um 11 oder zwischen 13 und 16 Uhr stattfand. Der Zeitpunkt hing immer von verschiedenen Faktoren ab: Jahreszeit, Wetter, wie weit der Weg vom Haus des Verstorbenen bis zum Friedhof ist.

Das Grab wurde am Vormittag der Beerdigung anfangs von den Verwandten, meistens von den Sargträgern, später vom Totengräber [*krōóbmoħæ/to^utnkrēbæ*] ausgegraben.

Wenn der Pfarrer mit den Ministranten ankam, zog man das Leichentuch über den Toten, machte den Sarg zu und stellte ihn in den Hof. Auf der einen Seite des Sarges stand der Fahmenträger mit der Fahne des Leichenvereins, auf der anderen Seite der Kreuzträger. Am Sarg standen die Sargträger und um den Sarg die Chormitglieder und die Musikanten. Bei den Jugendlichen haben sie im Hof das Lied „*Kranz der Jugend*“ gesungen.

*1. Der Kranz der Jugend ist verwelket,
die Blumen sind abgefallen,
im Frühling meines Erdenlebens
geh' ich nun hin zum stillen Grab.
Ich hab' gehofft noch lang zu leben,
doch in der schönsten Jugendzeit
nimmt mich der Tod von meinen Lieben
/: und führt mich in die Ewigkeit:/
2. Nun Eltern mein zum letzten Male
streck' ich die Hände aus nach euch.
Lebt wohl bis wir uns wiedersehen
dort oben einst im Himmelreich.
Ich danke für alle Sorg' und Mühe,
die ihr gehabt so oft mit mir.
Gott wird euch alles reich vergelten
/:und segnen liebend euch dafür:/'*

*3. Ihr Geschwister Gott mit euch auf Erden,
bis wir einander wiedersehen,
vergesst mich nicht und denket meiner,
dies ist mein allerletztes Fleh'n,
und alle Freunde und Verwandte,
die wehmutsvoll um mich geweint.
Gott tröstet euch bis wir uns sehen
/:in seinem Reiche froh vereint:/'*

Angeblich hatte die Gemeinde schon ab Mitte des 18. Jahrhunderts eine Blasmusikkapelle. Die Ledigen begleitete sie oft auf ihrem letzten Weg. Erst im 20. Jahrhundert kam es in Mode, daß auch die Verheirateten mit Musik begraben wurden, was aber heute wiederum seltener der Fall ist. Während der Beerdigung spielte die Kapelle Trauermärsche und nach der Zeremonie ein Lied zum Verstorbenen. Das waren meistens seine Lieblingslieder oder wenn der Verstorbene ein Bergmann war, spielten die Musiker den Bergmannsmarsch.

Es war eine Pflicht des Nachbarn Glut vorzubereiten. Nachdem der Pfarrer mit den Ministranten angekommen war, lief einer ins Nachbarhaus und holte die Glut für das Rauchfaß.

5.7.1. Der Totenzug

Es ist schwer, eine allgemeine Beschreibung der Bräuche zu geben, denn sie waren immer von der gegebenen Person und Familie abhängig. Die meisten Unterschiede tauchen jedoch beim Totenzug auf, wo zwischen Säuglingen, Jugendlichen, Verheirateten und Selbstmördern ein Unterschied gemacht werden muß.

Die Bestattung eines Kindes unter 10 Jahren war sehr einfach. War ein Säugling (Mädchen) gestorben, trug eine junge Brautjungfer aus der Verwandtschaft der Taufeltern - ganz in weiß gekleidet - den kleinen Sarg auf dem Kopf in den Friedhof. Der Sarg wurde mit Hilfe eines aus Stoff genähten Ringes [*ka^opfri^egl*] auf ihren Kopf gefestigt. War das verstorbene Kleinkind ein Junge, so wurde es von einem Jungen auf den Kopf getragen. In diesem Fall hatte der Priester nur ein Priesterhemd mit einer Stola an. Hier verwendete man das Räucherfaß auch nicht und es gab nur einen Ministranten und einen Kreuzträger.

Wenn ein älteres Kind oder ein junger Mensch (Ledige/Lediger) verstorben war, trugen den Sarg auf einer kleineren Totenbahre junge Männer auf ihren Schultern auf den

Friedhof. (Siehe Anhang, Abb. 14.) Sie wurden aus der Verwandtschaft des Verstorbenen ausgewählt, waren meistens Cousins, Söhne der Pateneltern und Freunde. Die jungen Männer, die den Sarg trugen, hatten an ihren rechten Arm mit einem weißen Band einen Rosmarinzweig gebunden, den sie nachher ins Grab warfen. Auch der Ministrant, der das Kreuz der Kirche trug, hatte so ein Band und auf das Kreuz wurde auch ein Band gebunden.

Wahrscheinlich besaß die Gemeinde bereits am Ende des 19. Jahrhunderts einen Pferdewagen, womit die Verheirateten und die älteren Leute auf ihren letzten Weg begleitet wurden. Vor dem Leichenwagen waren zwei weiße Pferde eingespannt. Der Kutscher hat sich als ein Trauerhusar angezogen, er hatte sg. „*Birschnschnieler*“ an. Auf seinem Hut war ebenso wie auf dem Zaum eine Feder, deren Farbe vom Alter des Verstorbenen abhing. (Siehe Anhang, Abb. 15.) Sie war bei Unverheirateten weiß und bei Älteren hellblau.

Der Tote wurde vom Priester zum ersten Mal auf dem Hof eingesegnet, da die Zeremonie eigentlich hier abgehalten wurde. Hier hielt der Pfarrer auch eine kurze Abschiedsrede. Dann ging der Trauerzug mit den Verwandten, Angehörigen, Bekannten, Nachbarn in den Friedhof. Inzwischen beteten sie den Rosenkranz und sangen Lieder. Der Totengräber (János Freß, später János Sasvári/Spiegelberger) paßte auf, daß man dabei nicht plaudert. So rannte er ständig hin und her und forderte die Gläubigen zum Singen und Beten auf.

Der Beerdigungszug hatte eine feste Ordnung. Am Anfang der Prozession ging der Totengräber. Hinter ihm war ein Ministrant mit dem schwarzen Kreuz der Kirche und ein junges Kind aus der Verwandtschaft oder Nachbarschaft, das das Grabholz mit dem kleinen Kranz trug. Auf dem Grabholz stand auf einem kleinen Schild der Name des Verstorbenen und das genaue Geburts- und Sterbedatum. Dann kamen die Fahnen- und

Kreuzträger auf der rechten und linken Seite. Ihnen folgten die Männer, die Musikanten und der Chor. War ein Kind oder ein Jugendlicher gestorben, so gingen vorne 10-15 Brautjungfer: Verwandte, Freundinnen und Nachbarinnen. Sie hatten Festkleider [*Wesprätzfi^a d^e*] in unterschiedlichen Farben und einen Myrtenkranz an. (Siehe Anhang, Abb. 16.) Man wollte nämlich alles so machen, als wäre die Beerdigung die Hochzeit des Verstorbenen. In diesem Fall verteilte man am Haus auch Kerzen, die die Angehörigen bis zum Grab trugen. Die Brautjungfer trugen auch die Kränze, die sonst von älteren Frauen getragen wurden. Nach ihnen kamen die Fahnen- und Kreuzträger auf der rechten und linken Seite vor dem Sarg. Der Pfarrer, zwei Ministranten und der Kantor gingen unmittelbar vor dem Sarg. Sechs Männer mußten den Sarg tragen und sechs die Windlichter [*Le^hter*] halten. Diese sowie die Kreuz- und Fahnenträger waren meistens der Gevatter oder seine Söhne bzw. das Patenkind, der Firmpate oder seine Söhne oder das Firmenkind, die Cousins, die Nachbarn und eventuell die Freunde. Diese Männer wurden von der Familie des Verstorbenen aufgefordert (von den Männern) und dann wurde vor der Beerdigung vom Totengräber eingeteilt, wer was tragen soll. Der Totengräber mußte aufpassen, daß das Kreuz von einem höheren Mann und der Sarg von ungefähr gleich hohen Männern getragen wurde.

War ein Mitglied der Kirchenvertretung gestorben, trug man drei Lichter mehr. Die Träger hatten bei Jugendlichen ein hellblaues, bei älteren Leuten ein schwarzes Band umzubinden.

Hinter dem Sarg gingen die nächsten Angehörigen und andere Gläubigen. Die trauernden Frauen schlossen den Zug. Der Grund dafür liegt wahrscheinlich da, daß die Frauen im Haus waren, während die Zeremonie auf dem Hof stattfand. So verließen sie zuletzt den Hof. Sie wurden deswegen von den Bewohnern der Nachbardörfer oft ausgelacht. Man sagte, daß die Werischwarer Frauen die Fenster öffnen und nach außen weinen.

Nach dem Weltkrieg hat sich diese Reihenfolge etwas verändert. Dem Sarg folgen die nächsten Angehörigen des Verwandten. Männer und Frauen gehen aber auch heute noch getrennt und die Kränze werden immer noch von den Frauen zum Grab getragen. Der Brauch, daß der Sarg von Verwandten und Bekannten getragen wird, nimmt immer mehr ab. Oft werden auch die Windlichter von Leuten der Bestattungsunternehmer getragen. Das große Kreuz, das von einem Ministranten getragen wurde, gibt es heute nicht mehr. Aber auch Ministranten nehmen heutzutage nicht in so großer Zahl an Beerdigungen teil wie früher.

Der Trauerzug ging bis zum Grab. Da der Friedhof kein Besitz der Kirche ist, mußte und muß das Grab vom Priester eingesegnet werden. Nach der Beerdigung verabschiedeten im allgemeinen neben dem Pfarrer die Sänger und Musiker den Verstorbenen. Als Lied wurde immer das am meisten angemessene gewählt. Dies bezeugen einige Stücke aus einer Sammlung vom Anfang des Jahrhunderts, wovon viele Lieder bis zum heutigen Tage gesungen werden.

Das folgende Lied wurde bei der Beerdigung eines Kindes gesungen.

*1. O, weinet nicht ihr liebe Eltern,
es hat ja mir so schön geträumt.
Ich sah den hohen Himmel offen,
das Tor mit goldnem Licht umsäumt.
Dort stand ein Engel ganz umflossen
von jenem Licht und rief mir zu:
Komm rauf zu uns, verlass die Erde
du treues Kind, du liebes du.*

*2. Hier wirst du wohnen, unter Engeln
und Seligkeit dein Anteil sein.
Darum verlass ich diese Erde,
lebt wohl o Vater, Mutter mein.
Dort oben werd' ich für euch beten,
dass einst nach Jammer, Not und Leid
der Allerbärmer gütig nehme
auf euch in seine Herrlichkeit.*

*3. Die mich geliebt, ihr Schwester, Brüder
bleibt immer treu, fromm und gut.
Und ehrt die Eltern hier auf Erden,
hilft ihnen stets mit frohem Mut
des Lebens schwere Bürde tragen,*

*dann wird euch Gott barmherzig sein.
Und führen euch am Lebensende, zu sich,
in seine Freude ein.*

Wenn eine Mutter starb, hat der Chor dieses Lied gesungen:

*Seid ruhig Kinder, laßt das Weinen,
und stört mich nicht in meiner Ruh'.
Das Mutterherz ist nun gebrochen,
Der Tod schloß meine Augen zu.
Die letzte Träne, die ich weinte im Todeskampf,
war ein Gebet für euch ihr Kinder,
da so frühe die Pflegerin zum Grabe geht.
Nun, Eh'mann, nimm für deine Liebe
dahin mein letztes Lebewohl!
Der Herr soll segnen dich auf Erden,
Er macht dein Leben freudenvoll.
Und ihr, ihr meine lieben Kinder!
kommt manchmal hin zu meinem Grab.
Und betet innigst für die Mutter,
die frühe sinket dort hinab.*

So lautete das Lied, das bei der Verabschiedung eines älteren Menschen gesungen wurde.

*1. Hier kann ein jeder sich betrachten,
sich fragen was das Leben sei.
Wohin dein Ziel, dein Müh' und Trachten,
und ist vom Tod doch keiner frei.
Kurz ist der Weg, durch das Erdenleben,
schnell brennt die Lebensfackel ab.
Für all' deine Mühe und Bestreben
/: gibt dir die Welt zum Lohn das Grab:/
2. Der Tod als Straf' das Sündenfalles
ist allen Menschen auferlegt.
Hin zur Verwesung ruft er alles
dort ist sein' Hand, die alles deckt.
Doch unsere Seele ist befreut
vor der Verwesung morscher Hand.
Durch Jesu Tod ist sie geweicht
/: zum Leben dort ist Vaterland:/
3. Nun reisefertig will ich sagen
dir liebstes Eh'weib, lebewohl,
leb wohl in vielen fernen Tagen,
dein Leben sei stets segenwohl
litt Schmerz, scheid' ich zuvor heut' von hierein,
doch kurz nur ist die Trennungszeit,
froh seh' ich dich dann nun beginnen
/: in einer neuen Ewigkeit:/
4. Ihr Kinder, euch sei ja der Segen von Gott
herab auf euch erleht.
Betracht in allen eueren Wegen,
wie ihr mit Gott und Tugend steht,
lebt wohl, ihr Schwester und Verwandte,
verzeih', wenn dich beleidigt hab'.
Ihr alle, die mich treu geliebet
/: kommt und begleitet mich zum Grab:/'*

*5. Ihr lieben Nachbarn und ihr Freunde
mit Schmerz von euch ich heut scheid'.
Lebt wohl, Bekannte und ihr alle,
denket mein im Gebet, verzeiht.
Ihr Träger traget mich zum Grabe,
wo ich dort ewig ruhen soll,
dort werd' ich ja der Würmer Habe
/: gute Nacht, lebet alle wohl:/'*

Das folgende Lied sang der Chor unter anderem noch beim Grab:

*1. Das Schicksal tut keinen verschonen,
Der Tod verfolgt Zepter und Kronen;
Eitel, eitel ist zeitliches Glück,
Alles, alles fällt wieder zurück,
fällt wieder zurück.
2. Jetzt wird mich die Erde bedecken,
Bis mich die Posaunen aufwecken;
Ich erwarte das letzte Gericht,
Ich hoffe das ewige Licht,
das ewige Licht.
3. Was weinet ihr Schwester und Brüder,
wir sehen einander ja wieder,
an dem Tage des letzten Gerichts,
fürchtet Gott und den Tod fürchtet nicht,
den Tod fürchtet nicht.
4. Die Tränen sind Zeichen der Liebe,
doch sind sie natürliche Triebe;
nur um Eines, um Eines bitt' ich,
betet täglich und betet für mich,
und betet für mich.*

Der letzte Teil der Zeremonie war, daß der Priester mit einer Hacke einen kleinen Erdkloß ins Grab warf. Dann taten das auch die nächsten Angehörigen mit ihren Händen. Es war Brauch, daß die Angehörigen in einer Flasche Weihwasser mitbrachten und das Grab damit bestreuten.

Bevor alle weggingen, dankte der Totengräber im Namen der trauernden Familienangehörigen allen für ihre Anwesenheit zur letzten Ehrenweisung des Toten. Später hat ein Familienangehörige Dank gesagt. Am Anfang der Danksagung nannte man zuerst den Namen des Toten und dann kam ein kurzer Text:

„Im Namen des christlichen Leichenvereins sage ich vergelt's Gott bei denen, die unser Mitglied zum ewigen Ruhebett begleitet haben. Gelobt sei Jesus Christus!“

Dieser Brauch besteht nicht mehr, statt dessen wünscht man den Trauernden herzliches Beileid. Das Grab wurde dann, nachdem alle Anwesenden nach Hause gegangen waren,

vom Totengräber zugeschüttet. Heutzutage bleiben dagegen die Trauernden solange, bis der Sarg eingegraben ist und die Kränze auf das Grab gelegt sind.

Von den Selbstmördern hat sich die Gesellschaft sehr ferngehalten. Sie mußten am Rande des Friedhofs ohne jegliche Zeremonie begraben werden. Höchstens betete man ein „*Vater unser*“ vor dem Grab. Wenn die Beerdigung doch von einem Pfarrer zelebriert wurde, trug er nur ein Priesterhemd wie bei den kleinen Kindern.

Der Kranz wurde aus verschiedenen Blumen vom Tischler, der den Sarg gemacht hat, angefertigt. Üblich waren die Kränze aus Krepppapier. (Siehe Anhang, Abb. 17.) Jedenfalls gab es früher viel weniger Kränze als heute. Im allgemeinen waren es nicht mehr als 3-4, da nur die nächsten Verwandten welche machen ließen. Nach der Beerdigung wurden sie auf den Grabhügel gelegt. Man ließ sie 6 Wochen lang darauf.

5.8. *Das Requiem*

Lange Zeit fand das Requiem an dem, der Beerdigung folgenden Morgen statt. In den letzten Jahrzehnten wurde es sofort nach der Beerdigung abgehalten, und seit einigen Jahren wird die Totenmesse montags zelebriert.

Vor dem Altar wurde ein symbolischer Sarg aufgestellt, der mit einem schwarzen Tuch abgedeckt wurde. Daneben standen auf beiden Seiten 3-3 Kerzen und auf dem Sarg stand ein Kruzifix.

Nach der Messe zog der Pfarrer sein Meßkleid aus und trug nur einen schwarzen Mantel. Er hatte auch das Räucherfaß dabei und ein Ministrant trug ein schwarzes Kreuz. Eigentlich wurde die gleiche Zeremonie durchgeführt wie am Grabe.

5.9. Die Trauer

Die Trauer dauerte in der engsten Familie anfangs 4 Wochen, später schon 6 Wochen lang, die aber sehr streng eingehalten wurde. Es kam aber vor, daß man nach sechs Wochen wieder geheiratet hat. Vor allem, wenn der Ehepartner viele Kinder hinterließ. Das Maß der Trauer hing auch davon ab, wer gestorben ist. Bei Kleinkindern war die Trauer nicht so groß. Wenn aber ein Ehepartner gestorben ist, dauerte sie ein Jahr lang. Bei ganz alten Leuten trauerte man im allgemeinen auch nicht mehr als ein halbes Jahr.

Während dieser Zeit trug man dunkle, schwarze Kleider und man verzichtete auf die verschiedenen Unterhaltungsprogramme. Sogar in die Kneipe durften die Familienangehörigen nicht gehen.

Die äußeren Zeichen der Trauer waren an den Männern nicht zu beobachten. Sie trugen schwarze „Stiefelhosen“, weißes Hemd, schwarzes Leibchen, Sakko, Hut und schwarze Stiefeln und an Wochentagen eine Schürze dazu. Wenn sie ernten gingen, mußten sie weiße Lein hose anhaben. Die Frauen dagegen trugen dunkle Kleider (Rock, Schürze, Jankel/Juppel) - falls sie keine schwarzen hatten -, schwarze Kopftücher und Strümpfe, um ihre Traurigkeit zu zeigen. An Wochentagen liefen sie im schwarzen Werktagskleid, Waschkleid [*wostsäig*] genannt, herum. Zur heiligen Messe am Sonntag zogen sie sich ein Kleid aus einem schöneren Stoff [*K^camgarn*] an. Das war ein „*tiechene kittl*“ mit „*jangl*“ (Siehe Anhang, Abb. 18.) oder „*Listefieder*“.

Betruert wurde der Verstorbene von den engsten Familienmitgliedern und den Pateneltern bzw. Patenkindern, aber auch die Cousinen trauerten, zumindest dann, wenn sie in die Kirche gingen.

Heute legt man auf die Äußerlichkeiten immer noch großen Wert. Es gibt viele, die um den Verstorbenen ein Jahr lang trauern und nur schwarze Kleider tragen.

Angeblich hat man das von anderen übernommen; der Mensch ist ja so, daß er den anderen immer etwas überholen möchte. Das ist in der letzten Zeit auch für die Tätigkeiten um das Grab charakteristisch. Viele sind bestrebt, ihren Angehörigen einen teuren Grabstein machen zu lassen, um so zu zeigen, wie sehr sie sie geliebt haben. Es ist auch schon zu einer Sitte geworden, daß man während der Woche öfter mit frischen Blumen auf den Friedhof geht. Das ist natürlich ein schöner Brauch, solange er nicht übertrieben und nur der Äußerlichkeit wegen gemacht wird.

Für den Jahrestag des Todes bestellen die Familienangehörigen eine Messe für den Verstorbenen. Diese Sitte geht auch auf eine lange Tradition zurück und wird heute in vielen Familien immer noch ausgeübt.

5.10. Gedanken zu den Veränderungen

Es ist für die Werischwarer sehr typisch, daß sie den Veränderungen gegenüber offen sind. Oft sind sie zwar nicht einverstanden, aber sie finden sich damit ab. So ging es auch mit den Veränderungen bezüglich der Bestattung. Während sich die Bevölkerung der umliegenden Dörfer gegen die Reformen aufgelehnt hat, nahm man in Werischwar alles an. In Schaumar z.B.: hat man noch lange Zeit nach dem Weltkrieg die Toten von zu Hause aus zu ihrer letzten Ruhestätte begleitet. Daher leben da in diesem Zusammenhang noch viel mehr Bräuche.

Als ich meine Gewährsleute gefragt habe, ob sie die Bestattung auf die heutige oder auf die frühere Weise besser fanden, konnten sie keine eindeutige Antwort geben. Zwar war es früher aus gesundheitlicher Hinsicht nicht gut, aber es war jedenfalls viel mehr mit Innigkeit gefüllt.

Leider habe ich vor kurzem meine Oma verloren. Ihr Tod traf uns alle sehr unerwartet und ich werde mein ganzes Leben lang bereuen, daß ich mich nicht richtig

von ihr verabschieden durfte. Die Geschehnisse liefen so schnell ab, daß wir nicht einmal die Zeit dafür hatten, alles zu begreifen. Meine Eltern wollten mich und meine Schwester davor bewahren, daß wir sie immer, wenn wir in ihr Zimmer treten, tot liegen sehen. Wahrscheinlich war es auch nicht einfach, zwei Tage lang mit einem toten Menschen unter einem Dach zu schlafen, aber zumindest hatte man die Möglichkeit, sich von seinem Geliebten richtig zu verabschieden.

6. Tag der Allerheiligen und der Allerseelen

Am 1. November ist der Festtag der Allerheiligen. Im christlichen Kalender war das immer ein Feiertag, an dem der Seligen gedacht wird. Dieser Tag geht auch auf eine längere Vergangenheit zurück als der Tag der Allerseelen, an dem man der Toten gedenkt, über die man nicht weiß, wohin sie gekommen sind.

Vor diesen Tagen besuchen die Leute ihre Verstorbenen auf dem Friedhof. Es wird für die Verstorbenen gebetet und man stellt Blumen, Kränze sowie Kerzen auf den Grabstein. Am Abend beleuchtet Kerzenlicht den ganzen Friedhof.

Früher ging man nicht so oft auf den Friedhof wie heute. Nur an Jahrestagen, größeren katholischen Feiertagen und am Tag der Allerheiligen und Allerseelen. So mußten vor dem 1. November zuerst die Gräber in Ordnung gebracht werden. Zu Hause fertigten die Frauen aus verschiedenen Herbstblumen kleine Kränze an, die sie auf einen Stab aufreichten und so in den Friedhof brachten. Derjenige, der nicht hingehen konnte, zündete zu Hause so viele Lichter an, an wie viele Tote er sich erinnerte.

An den Gräbern der Selbstmörder entzündete man kein Licht, weil sonst die Nachkommen das gleiche Schicksal haben könnten. Die Selbstmörder haben sich also auch aus der Gemeinschaft der Totenlichter ausgeschlossen.

Man ging am Tag der Allerheiligen am Nachmittag nach der Litanei von der Kirche mit einer Prozession in den Friedhof. Während des Zuges betete man die Liturgie der Allerheiligen. Im Friedhof gab es eine Gedächtnisfeier und eine Fürbitte für die Toten. Abends um 6 Uhr beteten die Gläubigen mit einem Vorbeter vor dem mittleren Kreuz für die Verstorbenen. Am darauffolgenden Allerseelentag wurde die Frühmesse besucht und anschließend oft wieder der Friedhof aufgesucht. Viele versammelten sich auch zu Hause und beteten gemeinsam beim Kerzenlicht für ihre Verstorbenen.

Die Wirtshäuser waren zu dieser Zeit geschlossen.

Am Tag der Allerheiligen hat man sich hell angekleidet, aber am Tag der Allerseelen schwarz.

Am zweiten November machte man Kücheln, sogenannten „*Heiligen Striezel*“ [*he^lig stricl*]. Das ist ein Hefengebäck, das in kleiner Zopfform zusammengeflochten und dann mit Mohn bestreut wird.

Wahrscheinlich ist das ein heidnischer Brauch. Leopold Schmidt schreibt in seinem Buch „*Volks Glaube und Volksbrauch*“, daß man die Überbleibsel von diesem Kuchen den Armen Seelen aufbewahrte, die an ihrem Festtag auf die Erde kommen. Deshalb legte man sie auf den Tisch, stellte brennende Kerzen um sie herum und wollte dann am anderen Morgen erkennen, daß die Toten wirklich gekommen waren und am Tisch gegessen haben. Diesen Aberglauben kennen die Werischwarer nicht, aber die Kücheln werden von unseren Großeltern immer noch gebacken.

Im vor kurzem herausgegebenen Werischwarer Gebetbuch findet man ein schönes Lied sowohl zu Allerheiligen als auch zu Allerseelen.

*1. Auf, Christen, mit heiligem, hohem Entzücken
lasst uns in den offenen Himmel heut' blicken,
betrachtet der Heiligen glänzende Schar,
die sterblich, gleich Menschen, auf Erden einst war.
2. In himmlischer Schönheit, viel heller als Sonnen,
auf ewig den irdischen Leiden entronnen.
Umgeben sie jubelnd den ewigen Thron,
geniessen der Heiligkeit seligen Lohn.
3. Geniesset in Frieden nach Trübsal und Leiden,
ihr Heilige Gottes, die süssesten Freuden;
doch denket bei eurem so herrlichen Glück
an eure noch streitenden Brüder zurück!
4. Maria, vor allen mit Hoheit verkläret,
als Vorbild der reinsten Tugend verehret,
o wären wir auch so demütig und rein,
so würden, wie du, wir auch selig sein.
5. Ja, Heilige Gottes, auch heilig zu leben
und selig zu sterben sei unser Bestreben;
dann wird uns bei euch einst auch Freude und Ruh';
erfleht uns die göttliche Gnade dazu! (Unser heiligstes Erbe, S. 264 f.)*

*1. Schlummert sanft, ihr Hingeschied'nen, Gott schen euch die ew'ge Ruh'!
Über euren Gräbern leuchte auch das ew'ge Licht dazu.*

*Ruhet süß, leicht sei die Erde, über eurer stillen Gruft;
bis der Herr zum neuen Leben, euch ihr Hingeschied'nen, ruft.*
2. *Schlummert sanft ihr Väter, Mütter, schlafet süß in eurem Grab!
Mancher Kinder heisse Träne, fließt als Tau zu euch hinab.
Ruht auch sanft ihr Brüder, Schwestern, die uns treu geliebet hier,
Gott im Himmel schenke liebend, seine Gnade euch dafür!*
3. *Schlummert alle, alle sanfte, die geliebet unser Herz,
Treue Freunde, Kameraden, ruhet aus von Leid und Schmerz!
Ruhet süß, wir seh'n uns wieder, einst im bessern Vaterland!
Ja, dorthin wird uns einst führen, unser's guten Gottes Hand.*
(Unser heiligstes Erbe, S. 265 f.)

7. Grabsteine

Der Grabstein ist die älteste bekannte Grabmalform, mit der man dem Verstorbenen eine bleibende Erinnerung setzt. Er sollte auch dazu dienen, daß der Tote nicht zurückkehren kann. Bereits aus der Neusteinzeit, aber auch aus früheren Zeiten sind auch noch Steinstücke erhalten geblieben, die eines Toten gedenken.

Im Werischwarer Friedhof wurde der älteste Grabstein, der heute noch auffindbar ist, im Jahre 1778 gesetzt. (Siehe Anhang, Abb. 19.)

Das Holzkreuz funktionierte für eine geraume Zeit nach der Beerdigung - abhängig vom finanziellen Stand der Familie - als Grabstein, doch man war bestrebt dem Toten ein Andenken aus wetterbeständigem Material zu setzen. Meistens hat man 1-2 Jahre nach dem Tod des Familienmitglieds einen Grabstein aus Stein anfertigen lassen.

Während früher das Aufstellen eines Grabsteins zum Andenken an das verstorbene Familienmitglied die Pflicht der Nachfolger war, kommt es heutzutage nicht selten vor, daß sich die älteren Leute noch zu ihren Lebzeiten eine Grabstätte kaufen und dort einen Grabstein mit ihrem Namen und Geburtsdatum aufstellen lassen, den sie ebenso pflegen wie die Grabmäler der Verstorbenen.

In Werischwar kann das Steinmetzhandwerk auf keine so langjährige Tradition zurückblicken wie z.B.: in den Ortschaften, wo verschiedene Steine gefördert wurden. Es waren hier erst ab den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts Steinmetzhandwerker tätig, vermutlich waren die ersten die Mitglieder der Familie Peller und Feldhoffer. Dieser Beruf wird von ihren Nachfolgern in der Familie, Kindern und Enkelkindern auch heute noch ausgeübt. Bis dahin hat man die Grabsteine an jenen Orten bestellt, wo die verschiedenen Steine gefördert wurden: in Süttő, Zsámbék usw.

7.1. Material der Grabsteine

Es ist ziemlich schwer bei der Verwendung der unterschiedlichen Materialien eine Chronologie aufzustellen, die Formen der Grabsteine können zeitlich eher eingegrenzt werden.

Die ersten Grabsteine, die in Werischwar vorkamen, waren höchstwahrscheinlich aus natürlichen Steinen, die in der Umgebung gefördert wurden, nämlich aus Bruchstein und Sandstein. Dabei war der rote Kalkstein ständig vorhanden, er war wahrscheinlich am teuersten und daher nicht so verbreitet. Erst etwas später, gegen Ende des 19. Jahrhunderts verbreitete sich der Kunststein. In den 30er Jahren war der Kunststein besonders in Mode. Nach dem zweiten Weltkrieg waren die Kunststeingrabsteine immer noch sehr verbreitet, aber zu dieser Zeit erschienen auch die ersten Marmor- und Granitgrabsteine. Seit Mitte der 80er Jahre stehen wieder – wie bei den ersten Grabsteinen - die natürlichen Steine im Vordergrund, so werden immer mehr Grabsteine aus Granit und Marmor angefertigt. Der Granit wurde auch wegen seiner Dauerhaftigkeit so beliebt. Außerdem verliert er seine Farbe nicht und ist in vielen Farben zu kaufen.

Die Gräber werden ungefähr seit den 60er Jahren, seit dem es viereckige Grabsteine gibt, mit einem Kunststeindeckel zugedeckt, oft mit der Begründung, daß man keine Zeit hat, das Grab zu pflegen. Vor kurzem kam es in Mode, daß man nur einen Teil des Grabes zudeckt, den anderen läßt man für die verschiedenen Pflanzen frei.

Eine kurze Beschreibung zeigt die wichtigsten Merkmale der Grabsteinrohstoffe. Der Sandstein (Kalksandstein), der an vielen Orten in der Gegend gefördert wurde, ist eine Weichgesteinsorte. Dieser Stein ist wegen seiner leichten Bearbeitungsmöglichkeit gut anwendbar. Er weist eine einheitliche, grauweiße Farbe auf. Es fällt einem sofort auf, daß dieser Stein viel dicker (min. 20-25 cm) ist, als die anderen, weil er sehr weich ist. Die Sandsteine können später kaum erneuert werden, denn mit der Zeit bröckeln aus

ihrer Oberfläche Teile ab. Deshalb sind bei älteren Denkmälern der Dechiffrierung Grenzen gesetzt.

Der rote Kalkstein, auch Marmor genannt, stammt aus Süttö und aus Tardosbánya. Das ist eine harte Steinsorte, die wetterhaft ist. Mit der Zeit verliert er zwar seine rosarote Farbe, aber durch Schleifen kann sie zurückgewonnen werden.

Die Bruchsteine bestehen aus größeren, groben Körnchen, so kann man sie nicht besonders fein bearbeiten. Es ist auch schwer, in diese Steine die Buchstaben einzumeißeln. Diese Steine werden in Pilisborosjenő und in Budakalász in verschiedenen Farben (gelb, braun) gefördert, aber mit der Zeit werden sie grau.

Am verbreitetsten sind die Kunststeingrabsteine. Ein Vorteil dieser Steine ist, daß sie schnell hergestellt werden können. Dabei arbeitet man mit Schablonen. Ende der 30er Jahre hat man ihnen sogar verschiedene Farben verliehen. Dazu verwendeten die Steinmetzen verschiedene gemahlene Steine. Diese waren meistens schwarz, rot und gelb. Auf diesen Kunstgrabsteinen wurde außer den Buchstaben nichts behauen, selbst die verschiedensten Figuren wurden in eine Form gegossen.

Den Marmor besorgten die Steinmetzen aus Carrara (Italien) oder aus Ruskica (Rumänien). Der zuerst genannte ist weiß und besteht aus kleineren Körnchen, der andere dagegen ist eher grau und ist wegen den größeren Körnchen schwerer zu bearbeiten.

7.2. Entwicklung der Grabsteinformen

In dem nun folgenden Teil wird die Entwicklung der Grabsteinformen mit Hilfe von Zeichnungen und Photos wiedergegeben. (Siehe Anhang, Abb. 20.) Es wird eine relative Chronologie aufgestellt, denn man kann nicht wissen, wann dem Verstorbenen

ein Grabmal gesetzt wurde und ob dies nicht erst bei der Anlegung eines Familiengrabes erfolgte.

Die älteste Form des Grabsteins ist das Kreuz, das aus einem Herzen erwächst. Für die Anfertigung dieses Grabmals benutzte man den Bruchstein oder den roten Kalkstein. (Siehe Anhang, Abb. 21.)

Daraus entstand etwas später das glatte Kreuz, wofür ich die meisten Beispiele fand. (Siehe Anhang, Abb. 22.-25.) Mit der Zeit wurden die Grabsteine immer mehr verziert (Siehe Anhang, Abb. 26.), so können wir bis zu den 30er Jahren zahlreiche Beispiele für das Säulenkreuz finden. Am Anfang wurden diese aus Sandstein angefertigt, später fast ausschließlich aus Kunststein. Sie kommen in verschiedenen Größen vor, die vom Alter des Verstorbenen abhing: so war das Grabmal war bei Kleinkindern viel kleiner als bei Erwachsenen. (Siehe Anhang, Abb. 27.-35.)

Für die 30er Jahren ist es charakteristisch, daß die vermutlich reicheren Familien ihren Verstorbenen nicht ein Kreuz, sondern eine Statue als Grabstein aus Kunststein gesetzt haben. Bei den Kindern war das meistens eine Engelsfigur oder ein unschuldig betendes Kind. Bei etwas älteren Leuten stellte dieser Grabstein Christus dar. (Siehe Anhang, Abb. 36.-38.)

In den 40er Jahren hat sich der Grabstein mit alleinstehendem Kreuz verbreitet. Auf den Kreuzteil ist eine dunkelblaue, schwarz wirkende Glaseinlage angebracht, worauf sich ein Korpus aus Porzellan oder Bronze befindet. Auf den beiden Seiten des Kreuzes gibt es Licht- oder Blumenbehälter, die das Grabmal noch mehr verzieren. (Siehe Anhang, Abb. 39.-41.)

Ab 1950 findet man immer mehr Marmor- und Granitgrabsteine, die viereckig sind. Bei einigen Grabmälern ist nur die Schrifttafel aus Marmor oder Granit und die anderen Teile sind aus Kunststein. (Siehe Anhang, Abb. 42.-45.) Die „Permite“

(pyramidenförmiger Grabstein) war in dieser Gegend nicht besonders verbreitet. Im Werischwarer Friedhof gibt es nur zwei, die vermutlich Ende der 40er Jahre gesetzt wurden. (Siehe Anhang, Abb. 46., 47.)

Für Familien werden ganz selten Gräfte gestellt. Die älteren Familiengräfte sind nicht weit vom Eingang zu finden. Hier wurden meistens die Leute beigesetzt, die sich im Leben des Dorfes besonders hervorgetan haben oder die ein wichtiges Amt bekleideten. So liegen da u.a. ein Arzt, ein Lehrer, ein Kantor, ein Notar, ein Oberleutnant, ein Feuerwehrkommandant. Im Friedhof gibt es nur eine Gruft, die mit einem Zaun umgeben ist. (Siehe Anhang, Abb. 48.) In den letzten Jahrzehnten steht bei den Gräften ein einfacher, moderner Grabstein und das Grab wird mit einem Kunststeindeckel abgedeckt. (Siehe Anhang, Abb. 49., 50.)

7.3. Symbole und Schrift

Die Grabsteine sind nicht nur Zeichen an sich, sie sind gleichzeitig auch Träger von Zeichen, deren Vorkommenshäufigkeit, Kombinationen und Interpretationen ebenfalls einen Untersuchungsgegenstand darstellen können. Als Elemente des Grabmals werden das Material, die gemeißelten und/oder gemalten Ornamente, Reliefe und andere Verzierungen, sowie die Schrift erwähnt. Diese erfüllen Symbolfunktionen, ohne jedoch von den meisten Friedhofsbesuchern als solche anerkannt zu werden.

Wenn man ein typisches Kreuz betrachtet, kann man eigentlich fünf Teile voneinander unterscheiden: Das Kreuz, das Gesims, die Schrifttafel, eine breitere Schrifttafel, worin die Verse eingemeißelt wurden und den Sockel. (Siehe Anhang, Abb. 51.) Im Gesims und im Sockel sind verschiedene Motive zu sehen, die auf irgendwelche Weise mit dem Verstorbenen in Verbindung gebracht werden können.

Auf den Grabsteinen sind verschiedene Grabzeichen zu finden, die in den Stein gemeißelt, sich von dem Stein reliefartig abhebend, gemalt oder angeklebt (Fotos) am Grabstein vorkommen. (Siehe Anhang, Abb. 53., 54.) Diese geben diesem in Verbindung mit der Schrift eine besondere Erhabenheit. Man war bestrebt, solche Symbole zu verwenden, die mit der Lebensführung, mit der Arbeit, mit den besonderen Leistungen des Toten zusammenhängen bzw. auf seine positiven Eigenschaften hinwiesen. Im Friedhof von Werischwar sind folgende Symbole zu finden:

- *Das Kreuzmotiv*, meistens ohne, seltener mit Korpus (symbolisiert die christliche Weltanschauung, ist ein allgemeines Sinnbild des christlichen Glaubens)
- *Das Kreuz mit Palmenzweigen* (ist eine Anspielung auf die Bibel, als das Volk den Anzug Jesus am Palmsonntag in Jerusalem mit Palmenzweigen begrüßte, um ihm seine Huldigung darzubringen)
- *Das Kreuz, der Anker und das flammende Herz* (sind Symbole der Religion, der Beständigkeit des christlichen Glaubens sowie der Hoffnung auf die Auferstehung, sind also die 3 Hauptpfeiler des irdischen Lebens)
- *Das Herz* (wird als Glaube, Liebe, Hoffnung gedeutet, ist ein Symbol für den gläubigen Menschen)
- *Die Flamme und die Flammenschalen* (sind Zeichen des ewigen Lebens)
- *Die Buchstaben IHS* (Abkürzung für Jesus als Hominum Salvator, Jesus der Menschen Erretter bzw. für In Hoc Signo, also in diesem Zeichen ...)
- *Die Buchstaben INRI* (Abkürzung von Jesus Nazarenus Rex Judaeorum, Jesus von Nazareth, König der Juden)
- *Christus- und Mariaköpfe* (Sinnbilder des Glaubens)
- *Ein Engelskopf oder eine Engelsfigur* (symbolisieren die Unschuld, wird vor allem bei Kindern eingesetzt)

- *Die Trauerweide* (Als Baum symbolisiert dieses Motiv den Lebensbaum, zugleich ist es aber auch ein Sinnbild des Todes, Ausdruck der Entsagung, der Hoffnungslosigkeit, der Trauer und der Schmerzen.)
- *Blumen* (beliebte Zierelemente, Zeichen der Vergänglichkeit und des Wiedersehens nach dem Tode)
- *Der Myrtenkranz* (ist ein Symbol der Unschuld und der Reinheit, schmückt das Grabmal der Unverheirateten, denen im irdischen Leben die Hochzeit nicht vergönnt war)
- *Die Rose* (Anspielung auf Maria, symbolisiert das ewige Leben sowie die Vergänglichkeit des Lebens)
- *Rosmarinverzierungen* (Rosmarin steht zur Vertreibung der bösen Geister, stand an den Grabsteinen der Jugendlichen)
- *Die Taube* (Symbol des Friedens)
- *Zwei Hammer* (stehen als Gedenken an verstorbenen Bergleute)

Die meisten Symbole sind aus Kunststein und werden mit Hilfe einer vorgegeben Form ausgegossen. Die Motive ragen aus der Steinfläche heraus. Oft sind auch Porzellanfiguren an den Grabsteinen angebracht, diese sind hauptsächlich Engel und kommen bei Kleinkindern oft vor.

Andere Motive dagegen, sowie die Inschriften werden in den Stein eingemeißelt und nachher gefärbt. Zwei Farben waren beliebt: Gold und Schwarz. Das Vergolden der Buchstaben geschah und geschieht heute noch so, daß ein Goldblatt auf die Schrift gelegt wird und dieses mit einem weichen Morderpinsel in die Vertiefung gedrückt wird. Die Farben sind leider nicht wetterfest, so sind heute nur einige wiederhergestellte Grabsteine in ihrem ursprünglichen Zustand zu sehen.

Ungefähr seit den 30er Jahren werden die Grabsteine auch mit einem ovalförmigen Foto des Verstorbenen geschmückt. Diese waren sowohl bei Kindern und Jugendlichen (bei Geschwistern), als auch bei älteren Leuten (bei Ehepaaren) ein fester Bestandteil des Grabmals. Die Fotos wurden mit einer bestimmten Technologie auf den Stein übertragen und mit einer Schutzglasur überzogen. Oft fehlen die ursprünglichen Fotos an den Grabsteinen, man sieht nur ihren Platz.

Ende der 80er Jahre kam es in Mode, daß das Bild des Verstorbenen in den Grabstein ganz lebensnah hineingraviert wird. (Siehe Anhang, Abb. 55.)

Die Schrift ist auch ein wichtiger Bestandteil des Grabmals, das diesem Leben und Sprache verleiht. Sie bildet mit der Form eine geschlossene Einheit und steht immer mit dem Verstorbenen bzw. mit seinem Leben in Verbindung.

Die Buchstaben, die die Meister bei der Schriftgestaltung verwendeten, waren bis zum Ende der 40er Jahre größtenteils gotisch, heute wird fast ausschließlich nur das lateinische Alphabet verwendet. Der gewünschte Text wurde und wird auch heute auch noch eher in Blockschrift auf den Grabstein gebracht. Die beiden Schreibweisen haben die Meister in der Schule erlernt. (Siehe Anhang, Abb. 52.) Die Buchstaben werden dann auf dem Grabstein noch mit Verzierungen versehen. Die erste ungarische Grabinschrift stammt aus dem Jahre 1923 und ihre Zahl nahm im Laufe der Jahre immer mehr zu. Man kann sagen, daß seit den 40er Jahren fast nur ungarische Grabinschriften zu finden sind.

Bei der Schriftausführung sind zwei wesentliche Arten voneinander zu unterscheiden: die vertiefte Schrift wird keil- oder flachnutenförmig in den Grabstein eingemeißelt. Bei der erhabenen Schrift bleiben die Buchstaben in der Höhe der Steinfläche stehen und nur ihr Grund wird ausgearbeitet. Das wird durch die farbliche Gestaltung (Schwarz oder Gold) noch mehr hervorgehoben. Für die letztere Bearbeitungsart fand ich aber eher in der kürzesten Vergangenheit Beispiele.

8. Grabinschriften

In den deutschen Friedhöfen mißt man den Grabinschriften eine große Bedeutung bei.

Man begnügt sich nicht mit der bloßen Angabe des Namens des Verstorbenen. Mindestens ein kurzes Sprüchlein bzw. ein kurzer Abschiedssatz: „*Ruhe sanft in Frieden!*“, „*Hier ruhet in Frieden*“, „*Das ewige Licht leuchte ihm!*“ oder „*Friede ihrer/seiner Asche!*“ ist auf allen Grabsteinen zu lesen.

Außerdem findet man sehr häufig einige Verse, die zu einer volksliedhaften Dichtungsgattung gehören. Sie wurden bei Zusammenkünften oft vorgetragen und man war bestrebt, darin das zum Ausdruck zu bringen, was für das Leben, für die Lebensführung (z.B.: Fleiß) bzw. für den Tod (z.B.: langer Leidensweg, lange Krankheit, plötzlicher Tod, Unfall) des Verstorbenen charakteristisch war.

Wie bereits erwähnt, erscheinen auf dem Friedhof von Werischwar ab 1923 ungarische Grabinschriften. Bis dahin gab es nur deutsche. Seit dem zweiten Weltkrieg findet man aber fast nur ungarische Inschriften, obwohl es beachtenswert ist, daß viele alte deutsche Grabinschriften renoviert werden, um ihren alten Zustand zu bewahren. Bei vielen achtet man aber leider nicht darauf, daß unter dem Namen des Verstorbenen auch einige wertvolle Verse stehen. Falls jemand in diesem Grab später beigesetzt wurde, deckte man die Verse mit einem Marmorschild ab, worauf der Name der zuletzt Verstorbenen stand. Manche, die zwar neue Grabsteine machen lassen, lassen den Namen oder einen kurzen deutschen Spruch („*Friede ihrer/seiner Asche*“) wiederum deutsch in den Grabstein einmeißeln. (Siehe Anhang, Abb. 47., 56.)

Interessanterweise hat man eine gewisse Zeit lang die deutschen Grabinschriften nachgeahmt. Als der Sprachwechsel stattfand, hat man weiterhin die Merkmale der

deutschen Grabsteine, die früheren Gewohnheiten beibehalten, also zu einer inhaltlichen Veränderung kam es nicht. So findet man sehr viele Grabmäler, an denen alles ganz genau so steht wie an einem deutschsprachigen Grabmal und außer den wichtigsten Angaben des Verstorbenen werden sie auch mit ungarischen Versen versehen. (Siehe Anhang, Abb. 57., 58.)

Die Schrifttafel sieht dann folgenderweise aus:

Ganz oben stand ein kurzes Sprüchlein: „*Hier ruhet*“, „*Ruhe sanft*“ oder „*Ruhet sanft in Frieden*“.

Darunter stand der Name des Verstorbenen. Wenn da eine verheiratete Frau begraben wurde, hat man auch den Mädchennamen angegeben, z.B.: Katharina Schiller, geb. Pfeiffer. In die nächste Zeile hat man das genaue Sterbedatum geschrieben („*gest. den 17. Januar 1929*“) und darunter stand das Alter („*alt 29 Jahre*“). Auffallend ist, daß man sich oft mit Abkürzungen begnügte (geb.: geborene, gest.: gestorben, v.: von, u: und, Aug.: August, Dez.: Dezember). Der Grund dessen liegt daran, daß man auf dem Grabstein nicht so viel Platz hatte bzw. daß man nach den Buchstaben bezahlen mußte.

Die Darstellung des Alters weicht von den heutigen Gewohnheiten ziemlich ab. Während früher das Sterbedatum ganz genau und das Geburtsjahr dagegen überhaupt nicht angegeben wurden, werden seit den 40er Jahren fast nur noch die beiden Jahreszahlen angeführt. Bei Kleinkindern hat man das Lebensjahr auf Monate, Wochen sogar auch auf Tage genau aufgezeichnet (z.B.: „*alt 14 Tage*“, „*alt 3 Wochen*“)

In der letzten Zeile wurden die trauernden Angehörigen aufgezählt („*betruert v. seiner Gattin u. Kindern*“, „*Betruert von ihre[!] Eltern, Kind, Geschwistern und Swägerin[!]*“, „*Betruert v. ihren Kindern*“, „*Betruert v. seine[!] Kinder[!], Schwiegersöhne[!] und Enkeln*“). Häufig kam es vor, daß man auch den Namen derer aufgezeichnet hat, die das Grabmal dem Andenken des Verstorbenen gewidmet haben („*Gewidmet v. Georg Weller*

und Gattin”, „Gewidmet von Matthias Schäffer und seiner Gattin”). In der rechten Ecke des Grabsteins stand mit kleinen Buchstaben der Name des Steinmetzen, der den Grabstein angefertigt hat.

Unter diesen Angaben stehen die kurzen Verse zum Verstorbenen, die den Abschied persönlicher machten.

Auf dem ältesten Grabstein des Friedhofs aus dem Jahre 1778 sind diese Angaben noch in einer mundartlich gefärbten Form, nach dem Leitsatz ‚Schreib wie du sprichst!‘ mit lateinischen Buchstaben in Blockschrift zu lesen:

*AL HIR
RUET SIMON
PELLER GETORREN
TEN 30 AUGUST
US 1788*

8.1. Grabinschriftensammlung

Die Grabinschriften können unterschiedlicher Herkunft sein. Während meiner Sammelarbeit habe ich alle, auf dem Friedhof auffindbare deutsche Grabinschriften - oft mit unterschiedlicher technischer Hilfe - abgeschrieben. Dabei war es auffallend, daß viele einander ziemlich ähnlich sind, bzw. daß sie Varianten voneinander sind. Erst im Laufe der Interviews und der Gespräche stellte es sich zufällig heraus, daß eine Quelle zu diesen Grabinschriften vorhanden ist und viele der auf den Grabsteinen vorkommenden Grabinschriften auf diese Quelle zurückzuführen sind. Das gedruckte Büchlein mit deutschen Grabinschriften habe ich vom Steinmetzen Peller bekommen, der es in der staubigsten Ecke seiner Werkstatt gefunden hat. Wahrscheinlich wurde dieses Buch seit den 50er Jahren überhaupt nicht mehr benutzt.

In diesem Buch stehen mehr als 1000 deutsche Grabinschriften in gotischer Schrift. Leider fehlt der Anfang dieser Sammlung, so sind der Herausgeber und das Erscheinungsjahr nicht bekannt. Ein ähnliches Buch ist auch mit ungarischen

Grabinschriften erschienen, der Titel dessen ist: „*Sírvirágok. Sírfeliratok és versek. [Grabblumen. Grabinschriften und Gedichte]*“ Sie wurden von Ármin Rosner gesammelt und im Jahre 1920 in Budapest herausgegeben. Dieses Buch bekam ich ebenfalls vom Steinmetzen Peller.

Zunächst möchte ich auf die Aufteilung der deutschsprachigen Grabinschriftensammlung Bezug nehmen. Die Grabinschriften werden folgenden Kategorien zugeordnet:

- *Kurze, allgemein gebräuchliche Grabinschriften.*
- *Bibelsprüche.*
- *Grabinschriften für kleine Kinder.*
- *Grabinschriften für größere Kinder.*
- *Grabinschriften für mehrere Kinder.*
- *Grabinschriften für Jünglinge und Jungfrauen.*
- *Grabinschriften für Brüder und Schwestern.*
- *Grabinschriften für Verlobte.*
- *Grabinschriften für den Gatten.*
- *Grabinschriften für den Gatten und Vater.*
- *Grabinschriften für den Vater.*
- *Grabinschriften für die Gattin.*
- *Grabinschriften für die Gattin und Mutter.*
- *Grabinschriften für die Mutter.*
- *Grabinschriften für die Eltern.*
- *Grabinschriften für Personen hohen Alters.*
- *Grabinschriften für Freunde und Freundinnen.*
- *Grabinschriften für gefallene Krieger.*

Die von mir gesammelten 60 Grabinschriften sind nach folgenden Kriterien geordnet: Alter (Kinder, Jugendliche, ältere Leute), Familienstatus (Geschwister, Ehegatte, Vater, Mutter, Eltern), Erzählperspektive (der Verstorbene spricht zu den Hinterbliebenen, die Trauernden sprechen zum Verstorbenen). (Siehe Anhang, Grabinschriften)

Im Buch stehen neben den Versen Zahlen, die die Buchstabenzahl zeigen. Viele Verse wurden vom Steinmetzen mit einem Kreuz versehen. Wahrscheinlich waren das die Verse, die von ihnen oft verlangt wurden. Einen Teil davon habe ich auch in meiner Sammlung wiedergefunden. Darunter gibt es viele, die wortwörtlich dem Buch entnommen wurden, in vielen wurden einige Wörter verändert oder Teile ausgelassen und vermischt, bzw. aktualisiert. Allerdings weisen sie einen kreativen Gebrauch der Vorlagen auf. Man kann fest davon ausgehen, daß die Grabinschriften auf den Grabsteinen eine Auswahl aus dem deutschsprachigen Buch widerspiegeln, die dann zitiert wurden und anschließend entstanden daraus auch die jeweiligen Varianten aus Werischwar.

Im Anhang werden die Verse, die im Buch angekreuzt sind, mit einem Stern versehen, angegeben. Höchstwahrscheinlich waren diese auf den Grabsteinen deshalb nicht zu finden, weil sie entweder schon weggetragen wurden oder die Schrift nicht mehr lesbar war, bzw. weil sie aus einer anderen Ortschaft bestellt wurden.

Die gesammelten 60 Grabinschriften bilden den Korpus der weiteren Untersuchungen.

- Hiermit möchte ich jene Verse aufzählen, die ich wortwörtlich so auf den Grabsteinen wiedergefunden habe, wie es im Buch steht:

Ruhe sanft, Du süßer Engel! (Vers 3)

*O! Wie selig werd' ich sein
Bei den lieben Engelein. (Vers 7)*

*Kurz war die Freude,
Ewig währt der Schmerz;
Liebling! Dein Scheiden
Brach uns das Herz. (Vers 46)*

*Wir freuten uns, Dich zu erzieh'n,
Und sah'n Dich, ach, so schnell verblüh'n. (Vers 44)*

*Endlich hast Du ausgelitten,
Viel beweintes teures Kind.
Ach, Du hast zu viel gelitten,*

Weißt jetzt wo die Sel'gen sind. (Vers 4)

*Nur eine kurze Zeit
Warst Du der Eltern Freude. (Vers 2)*

*Auf Erden warst Du kurze Zeit,
Im Himmel hast Du Seligkeit. (Vers 1)*

*Als herzig' Kind, geduldig trotz der Schmerzen,
Bleibst unvergeßlich Du in unserm Herzen. (Vers 5)*

*Schlaf', liebes Kind, ruh' sanft in Frieden,
Ein Trost, das Wiederseh'n, ist uns geblieben! (Vers 45)*

*Ein holdes Paar,
Das lieb uns war.
Ja, uns're schönste Gabe
Schläft hier vereint im Grabe. (Abb. 12)*

*Ihr Eltern liebtet mich wohl sehr,
Gott aber liebte mich noch mehr,
Er nahm mich in sein Himmelreich
Und machte mich den Engeln gleich. (Vers 35)*

*Ihr lieben Eltern tröstet Euch,
Wir sind vereint im Himmelreich. (Vers 34)*

*Gott tröst' Euch, liebe Eltern mein,
Ich werd' nun bald im Himmel sein;
Da gibt es ja ein Wiederseh'n,
Euer Schmerz, er wird vergeh'n! (Vers 36)*

*So schlaf nun sanft, du lieber Sohn,
Auf Wiederseh'n bei Jesu Thron! (Vers 47)*

*In der Blüte deiner Jahre
Starbst Du, o geliebtes Herz.
Die Eltern weinen an der Bahre,
Und die Geschwister sind voll Schmerz. (Vers 15)*

*Leb' wohl, Du liebe Schwester
Leb' wohl für alle Zeit
Wenn wir uns wiederfinden
So ist es in Ewigkeit. (Vers 17)*

*Unser Vater ist geschieden
Weinend wir am Grabe steh'n.
Ruhe hier in Gottes Frieden,
Bis wir uns einst wiederseh'n! (Vers 24)*

*Ruhe sanft, der Du so treu gewirkt im Leben
Und Deiner Liebe Lohn wird Gott dir geben. (Vers 59)*

*Die ihr mich liebt,
Blickt hier nicht traurig nieder,
Schaut auf zu Gott,
Dort findet Ihr mich wieder. (Vers 40)*

*Was wollt ihr Euch betrüben,
Daß ich zur Ruh gebracht?
Seid still, Ihr, meine Lieben,
Gott hat es wohl gemacht! (Vers 41)*

*Nicht verloren,
Nur vorangenommen. (Vers 50)*

Nicht verloren – nur vorangegegangen. (Vers 51)

*Gottes Wille ist gescheh'n,
Unser Trost ist wiederseh'n. (Vers 56)*

Natürlich können die Grabinschriften oft nicht in der im Buch stehenden Orthographie gelesen werden. Vor allem kommen die Satz- und Schriftzeichen zu kurz. Das kann einerseits darauf zurückgeführt werden, daß die Grabinschriften nicht mehr so richtig zu lesen waren, andererseits ist es nicht auszuschließen, daß man auf diese Zeichen aus finanziellen Gründen verzichtet hat.

Im folgenden möchte ich die Aufmerksamkeit auf jene Verse lenken, die in mehreren Varianten vorkommen. Als erste wird die Originalversion angegeben, dann die Varianten aus Werischwar.

- Geringfügige Änderungen (Austausch von Wörtern, die den Inhalt nicht wesentlich verändern):

*Ruhe sanft in heil'ger Stille;
Dein Scheiden war **ja** Gottes Wille.*

*Ruhe sanft in heil'ger Stille;
Dein Scheiden war **in** Gottes
Wille. (Vers 57)*

*Ruhe sanft in heil'ger Stille,
Was dir geschah ist Gottes Wille.
(Vers 58)*

***Da** uns're schönste Gabe,
Schlafft hier vereint im Grabe. (Vers 10)*

***Ihr**, uns're schönste Gabe,
Schlafft hier vereint im Grabe.
(Vers 11)*

*Schlaf', **süßer Liebling**, ruh' sanft in
Frieden,
Ein Trost, **das Wiederseh'n**, ist uns
geblieben!*

*Schlaf', **liebes Kind**, ruhe sanft in
Frieden,
Ein Trost **uns wiederseh'n**, ist uns
geblieben! (Vers 45)*

*O! Wie selig **wirst Du** sein,
Bei den lieben Engelein.*

*O! Wie selig **werd' ich** sein,
Bei den lieben Engelein. (Vers 7)*

*Ach wie rasch bist du geschieden,
Teurer Vater, aus der Zeit,
Liebest trauernd uns hienieden,
Eilest zu der Ewigkeit.*

***Müh'** und Arbeit war sein Leben,
Ruhe hat ihm Gott gegeben.*

*Ruhe sanft, der Du so treu
gewesen,
Deiner Liebe Lohn wird Gott
dir geben. (Vers 21)*

***Milder** Jesu schenke du
Seiner Seele die ewige Ruh'.
(Vers 53)*

*Ach wie rasch bist du geschieden,
Teurer Vater, aus der Zeit,
Liebest trauernd uns hienieden,
Willest zu der Ewigkeit. (Vers 23)*

***Tun** und Arbeit war sein Leben,
Ruhe hat ihm Gott gegeben.
(Vers 30)*

*Ruhe sanft, der Du so treu
gewirkt im Leben,
Und Deiner Liebe Lohn wird Gott
dir geben. (Vers 59)*

***Liebster** Jesu schenke du
ihrer Seele die ewige Ruh'.
(Vers 55)*

- Auslassen oder Weglassen von Zeilen (manchmal wird eine Zeile inmitten des Textes, manchmal am Ende des Textes ausgelassen):

*Endlich hast Du ausgelitten,
Vielbeweintes, teures Kind.
Ach, Du hast zu viel gelitten,
Weißt jetzt, wo die Sel'gen sind.
**Gingest in den Himmel ein,
Um mit Engeln Dich zu freu'n.***

*Zwei Kinder unter einem Stein,
In kurzem uns genommen.
Wie groß auch unser Schmerz mag sein,
Sie sind zu Gott gekommen.*

*Hier ruhet unsere Freude,
Hoffnung, Stolz und Glück.
Gott er nahm sie beide,
Und gibt sie nie zurück.*

*Gottes Wille ist gescheh'n,
Gott wollt' Dich unter Engeln seh'n;
Uns bleibt der Trost: Wiederseh'n!*

*Weinet nicht an meinem Grabe,
Stört mich nicht in meiner Ruh;
Denkt, was ich gelitten habe,
Gönnt mir nun die ew'ge Ruh'!*

*Was sich im Leben geschieden
Und sich im Grabe gefunden,
Wir ruhen selig heute
In ewiger Himmelsfreude. (Vers 19)*

*Endlich hast Du ausgelitten,
Vielbeweintes, teures Kind.
Ach, Du hast zu viel gelitten,
Weißt jetzt, wo die Sel'gen sind.
(Vers 4)*

*Zwei Kinder unter einem Stein,
In kurzem uns genommen.
Sie sind zu Gott gekommen.
(Vers 13)*

*Hier ruhet unsere Freude,
Gott er nahm sie beide,
Und gibt sie nie zurück.
(Vers 14)*

*Gottes Wille ist geschehen,
Unser Trost ist, Wiedersehen.
(Vers 56)*

*Weinet nicht an meinem Grabe,
Stört mich nicht in meiner Ruh.
(Vers 38)*

*Was sich im Leben geschieden,
Hat sich im Grabe gefunden.
(Vers 20)*

- Kreativer Umgang mit dem vorhandenen Material (Die Aktualisierung der Vorlage bezüglich des Verstorbenen bzw. der Hinterbliebenen, oft: Wechsel der Perspektive):

*Liebe Eltern, tröstet Euch,
Ich bin jetzt im Himmelreich*

*Ihr lieben Eltern tröstet Euch
Wir sind vereint im Himmelreich.*

(vgl. Vers 34)

*Leb' wohl, Du liebe **Tochter**,
Leb' wohl für alle Zeit!
Wenn wir uns wiederfinden,
So ist es in Ewigkeit.*

*Leb' wohl, Du liebe **Schwester**,
Leb' wohl für alle Zeit!
Wenn wir uns wiederfinden,
So ist es in Ewigkeit. (Vers 17)*

*Unser **Liebling** ist geschieden,
Weinend wir am Grabe steh'n.
Ruhe hier in Gottes Frieden,
Bis wir uns einst wiederseh'n!*

*Uns're **Mutter** ist geschieden,
Weinend wir am Grabe steh'n.
Ruhe hier in Gottes Frieden,
Bis wir uns einst wiederseh'n!*

*Unser **Vater** ist geschieden,
Weinend wir am Grabe steh'n.
Ruhe hier in Gottes Frieden,
Bis wir uns einst wiederseh'n!
(Vers 24)*

***Die Eltern** zeigten dir den Weg,
Den Du jetzt auch gegangen;
Sie wohnen längst im Vaterhaus
Und werden dich empfangen.*

***Die Mutter** zeigte dir den Weg,
Den Du jetzt auch gegangen;
Sie wohnt längst im Vaterhaus
Und wird dich dort empfangen.
(Vers 27)*

***Die liebe Gattin** lebt nicht mehr,
Ihr Platz in **meinem Heim** ist
leer;
Sie reicht **mir** nicht mehr ihre
Hand,
Der Tod zerriß das schöne Band.*

***Ach unsre Mutter** ist nicht mehr,
Der Platz in **unser'm Kreis** ist
leer;
Erreicht **uns** nicht mehr ihre
Hand,
Der Tod zerriß das schöne Band.
(Vers 25)*

- Verse, wo wahrscheinlich die Zeilen zweier Gedichte vermischt wurden (deshalb sind sie inhaltlich nicht ganz verständlich):

*Meine Lieben, gute Nacht
Habet Dank für Eure Treue,
Jesus kommt und macht mich frei. (Vers 42)*

Richtig würde das Gedichtlein laut des Buchs so lauten:

*Meine Lieben, gute Nacht!
Gott hat's mit mir wohlgemacht.*

Auch der fehlende Reim und die fehlende Kohäsion deuten darauf hin, daß der Vers aus mehreren Versen zusammengesetzt wurde. In der Originalfassung auf dem Grabstein ist nur die erste Zeile zu finden, aber die anderen zwei Zeilen sind ebenfalls dichterisch geprägt. Vermutlich stammen sie auch aus irgendeiner Vorlage.

*Bis wir wieder uns vereinen,
Wird mein blutend Herzen klagen.
Und ich ewig muß beweinen,
Haben sie zu Grab getragen. (Vers 18)*

*Durch einen herben Unglücksfall
Hat früh dir den Tod gebracht.
Und uns den größten Schmerz beschrieben,
Ruhe sanft in ewigem Frieden. (Vers 31)*

Dieser Vers wurde auch kopiert, aber darin wurden einige Wörter schlecht abgeschrieben, wodurch dem Vers noch weniger Sinn verliehen wird.

*Durch einen herben Unglücksfall
Hat frühe dir den Tod gebracht.
Und uns den größten Schmerz beschieden,
Ruhe sanft in ewigem Frieden. (Vers 32)*

- Geschlechtstypischer Austausch (in der Abhängigkeit davon, ob der Vers einem Mann oder einer Frau gewidmet wird):

*Milder Jesu schenke du
Ihrer Seele ewige Ruh'.
(Vers 53)*

*Tun und Arbeit war **ihr** Leben,
Ruhe hat ihm Gott gegeben.*

*Milder Jesu schenke du
Seiner Seele die ewige Ruh'.
(Vers 52)*

*Tun und Arbeit war **sein** Leben,
Ruhe hat ihm Gott gegeben.
(Vers 30)*

Wenn man die Verse im Buch und das primäre Korpus vergleicht, kann festgestellt werden, daß im Korpus etwas weniger Synkopen und Apokopen vorkommen als in der Grabinschriftensammlung.

Eine Synkope ist der Ausfall eines unbetonten Vokals zwischen zwei Konsonanten im Wortinnern, die die Metrik verkürzt. Z.B.: „ew'ger“, „Sel'gen“, „uns're“, „steh'n“, „Wiederseh'n“, „vergeh'n“, „sah'n“, „verblüh'n“, „erzieh'n“, „ruh'n“. Die Apokope ist dagegen der Abfall eines Auslauts oder einer auslautenden Silbe, wodurch die Metrik verlängert wird, z.B.: „werd“, „leb“, „tröst“.

Der Grund dieser Hyperkorrektur ist wahrscheinlich der höhere Prestigewert der vollständig geschriebenen Wörter. Von der Funktion aus gesehen sind sie auch etwas feierlicher als die Synkopen und Apokopen, so daß sie von der Bestrebung der Familienmitglieder nach einer nicht so sehr allgemein gebräuchlichen Form zeugt.

8.2. Sprachliche Analyse der Grabinschriften

Unter den Grabinschriften kann man verschiedene charakteristische sprachliche Erscheinungen, Archaismen beobachten. Zunächst möchte ich diese nennen und dann die typischen Fehler aufzählen.

Das Genitivattribut steht nicht nach dem Bezugswort, sondern vor ihm. Z.B.: „*Genieße nun des Himmels Freuden*“, „*Warst Du der Eltern Freude*“.

Das Possessivpronomen in attributiver Verwendung wird meistens in Ausrufen dem Substantiv nachgeordnet: „*Wir denken Dein*“, „*liebe Eltern mein*“. Diese Erscheinung schließt eine bestimmte Altertümelei mit in sich, wirkt etwas poetisch und dadurch lebensfremd.

Die Verben in dritter Person Singular werden mit einem prothetischen ‚e‘ verlängert. So schreibt man statt ruht „*ruhet*“, oder statt wohnt „*wohnet*“. Das kommt auch in der Imperativform im Singular vor, so liest man statt weinen „*weinet*“, statt vergißt „*vergesset*“. Beim Verb wollen steht im Imperativ statt wolltest „*willets*“. Durch das prothetische ‚e‘ wird wiederum eine dichterisch und archaisch wirkende Form erreicht, die gleichzeitig auch zur Verlängerung der Metrik sowie zur Erhöhung der Silbenzahl beiträgt.

Mit der Verdoppelung (die Person wird genannt und nach ihm steht sofort das Personalpronomen) wird die Person besser hervorgehoben: „*Gott, er nahm sie beide*“.

Obwohl die Steinmetzen anscheinend als Vorlage ein Buch benutzen konnten, weisen die Grabinschriften viele orthographische Fehler auf.

Bei den Grabinschriften wurde Standarddeutsch angestrebt: aber da die Steinmetzen dessen nicht besonders mächtig waren, kam es zu Fehlern. Dazu hat höchstwahrscheinlich die mundartliche Aussprache, sowie das Fehlen der hochdeutschen

Kenntnisse beigetragen, wodurch es zu Unsicherheiten in der Schriftsprache, v.a. in der Orthographie kam.

Probleme bedeuteten unter anderem die Geminata. Die gesprochene deutsche Sprache kennt eigentlich keine Doppelkonsonanz, in der Schriftsprache werden sie zur Kennzeichnung der Kürze des vorangehenden Vokals verwendet. Statt *'kommen'* stand *'komen'* oder statt *‚Himmelreich‘* *‚himmelreich‘*, weil der *'m'* in der Aussprache nicht doppelt erschien. Ebenso war es bei den langen Vokalen, so schrieb man statt *'geblieben'* nur *'gebliben'* oder statt *‚Friede‘* nur *‚Fride‘*. Auch in der Markierung des Dehnungs-h in der Schriftsprache waren sie nicht bewandert. Statt *'früh'* meißelten sie in die Steine einfach nur *'frü'* ein oder statt *'Jahr'* nur *'jar'*. Das *'t'* hat man dagegen oft mit *'th'* geschrieben, z.B.: *'Muth'*, *'thut'*. Das kann auch darauf zurückgeführt werden, daß die Orthographie erst 1901 normiert wurde und viele Grabinschriften sind noch vor dieser Zeit entstanden. Auch auf die Substantivgroßschreibung wird nicht immer geachtet, z.B.: *„Im Leben Wert und Teuer.“*, *„himmelreich“*. Auf ein einziges Grabmal war statt *'sch'* nur ein *'s'* (*„Swägerin“*) geschrieben, was vom Einfluß des Ungarischen zeugt.

Außer den orthographischen Fehlern trifft man bei den Sätzen, die frei formuliert werden mußten (meist die Auflistung der Verwandten oder Hinterbliebenen) auf ein charakteristisches Merkmal vieler Mundarten. Das ist nämlich ihre von der Standardsprache abweichende Morphologie. In der Mundart wird zwischen Akkusativ und Dativ nicht unterschieden, es gibt den sg. Akkusativ. Das bedeutet soviel, daß Akkusativ und Dativ zusammenfallen zugunsten des Akkusativs. So wurde die Endung auf *-n* nicht oder nicht richtig verwendet, deshalb sind z.B.: folgende Zeilen zu lesen: *„von seine[!] Kinder[!], Schwiegersöhne[!]“*, *„von ihre[!] Eltern, Kind, Geschwistern und Swägerin“*, *„von ihre[!] Kindern u. Enkelkinder[!]“*.

Weitere Fehler ergeben sich wahrscheinlich aus Verschreibung. So steht auf einem Grabstein statt 'Tun' nur „Tu“. Es gibt auch Beispiele dafür, daß die Grabinschriften auf dem Grabstein nicht richtig gelesen werden konnten und so in den anderen Grabstein falsch eingemeißelt wurden. Dadurch können die Inschriften nicht immer verstanden werden. Zur fehlenden Kohärenz konnte auch führen, wenn die Grabinschrift aus verschiedenen Vorlagen zusammengesetzt wurde.

Die Verse bestehen entweder aus zwei oder aus vier Zeilen und meistens weisen sie einen Reim auf. Diese Reime sind entweder Paarreime (aabb) oder Kreuzreime (abab).

*Mein junges Leben war ein Traum,
Ich lebte ja dreizehn Jahre kaum.
Da zog der Tod mich in das Grab,
Was Gott mir schon so früh gab. (Vers 8)*

*Unheilbar ist die Wunde,
Die dein früher Tod uns schlug.
Unvergeßlich ist die Wunde
Als man dich zum Grabe trug. (Vers 16)*

Selten bestehen die Gedichte aus 5 Zeilen. Bei einem solchen Gedicht ist folgende Reimformel festzustellen: abbcc.

*Liebe Mutter und Geschwister
Ohne Abschied ohne Worte
Ging ich ruh'n zur Himmelspforte
Got tröste euch in eurem Leid
Wir sehen uns wieder in der Ewigkeit. (Vers 37)*

Zusammenfassend läßt sich behaupten, daß die Grabinschriften sowohl in formaler, sprachlicher als auch in inhaltlicher Hinsicht eine Vielfalt aufweisen und von einem kreativen Gebrauch zeugen.

9. Zusammenfassung

Diese ausführliche Beschreibung gewährt dem Leser ein ziemlich komplexes Bild über die Todesauffassung, die Beerdigungsbräuche und die Friedhofskultur der Ungarndeutschen in Werischwar von früher und heute. Dabei wird aufgrund von Interviews und unterschiedlichen (sprachlichen und sachlichen) Quellenmaterialien eine Zeitspanne von ungefähr 100 Jahren überblickt.

Es hat sich erwiesen, daß im Laufe der Jahre in allen untersuchten Bereichen Veränderungen stattfanden, die wie folgt zusammengefaßt werden können.

Dank der entwickelten medizinischen Versorgung kann heute sehr vielen Krankheiten vorgebeugt werden, die noch in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts tödlichen Ausgang hatten. Dadurch konnte der hohen Kindersterblichkeit ein Ende gesetzt werden. Auch die Sterberate sinkt von Jahr zu Jahr. Diese Faktoren haben dazu beigetragen, daß sich die Todesauffassung völlig verändert hat. An den Aberglauben im Zusammenhang mit dem Tod erinnern sich heute immer weniger. Auch die Rituale um einen Verstorbenen geraten langsam in Vergessenheit. Seitdem die Toten in der Leichenhalle aufgebahrt werden, ist das Wachen langsam verschwunden. Die Beerdigungsbräuche wurden ebenfalls vereinfacht, heutzutage wird fast alles vom Beerdigungsunternehmen erledigt. Von der Trauer zeugen heute nicht mehr die dunklen Trachten, sondern schwarze Kleider, die heute modisch sind. Viele halten die ein Jahr lang dauernde Trauer ein, andere wiederum tragen nur bis zur Beerdigung schwarzes Kleid. Selbst am Requiem nehmen immer weniger Familienmitglieder des Verstorbenen teil. Diese abnehmende Tendenz im Beibehalten der alten, viel innigeren Bräuchen ist leider nicht mehr aufzuhalten, aber an dem Friedhof sieht man immer noch, daß man für die Ehre des Verstorbenen sein Bestes tun will.

Im Laufe meiner Sammelarbeit auf dem Friedhof habe ich feststellen können, daß sogar die ältesten Grabsteine, die wegen den Büschen und Gewächsen kaum noch zu erreichen sind, gepflegt und wöchentlich mit frischen Blumen versehen werden.

Leider befinden sich viele deutsche Grabsteine in einem schlechten Zustand, deshalb werden sie durch neue ersetzt.

Eine Veränderung hat sich nicht nur im Material und in der Form der Grabsteine vollzogen, sondern auch in derer Beschriftung und Verzierung. Seit den 50er Jahren dominieren nicht mehr die aus Sandstein, Bruchstein und Kalkstein gemeißelten Kreuzformen, sondern im Vordergrund stehen eher die einfachen, viereckigen Grabsteine aus Kunststein, Marmor oder Granit. Auch für die deutsche Beschriftung findet man in den letzten Jahrzehnten kein Beispiel, die kurzen Verse, die sich auf den Verstorbenen beziehen, sind völlig verschwunden. Von den vielfältigen Motiven der früheren Zeiten sind heute fast nur noch das einfache Kreuz und die Trauerweide verbreitet. Fotos werden heutzutage fast nur noch bei jüngeren Menschen angebracht, aber man findet ziemlich viele Eingravierungen.

Bei den Veränderungen ist in den Übergangsphasen eine sprachliche und kulturelle Verschmelzung zu beobachten, wobei schließlich das Ungarische die Oberhand errang.

Ich halte es für sehr wichtig, daß man heute solche Forschungsarbeiten durchführt, denn die Quellen sind nicht zeitbeständig und Gewährsleute, die sich noch an die alten Zeiten zurückerinnern können, sind leider auch nicht mehr lange unter uns. Es wäre sehr aufschlußreich, wenn man eine ähnliche Forschung in anderen ungarndeutschen Ortschaften durchführen könnte, die dann eine Basis für einen Vergleich mehrerer ungarndeutschen Siedlungen bilden würden.

10. Nachwort

In diesem Teil möchte ich persönlicher werden.

In der Arbeit wollte ich vor allem auf die deutschen Grabinschriften einen großen Wert legen, doch erwiesen sich die anderen Bereiche, die damit eng verbunden sind, auch sehr interessant. Mir standen der Tod, die Beerdigung und selbst der Friedhof immer sehr fern, deshalb faßte ich das Thema überhaupt nicht so traurig auf, wie es in der Wirklichkeit ist. Allein meine Oma fragte mich, ob ich mich nicht doch einem anderen Thema zuwenden möchte. Meine Antwort war „nein“, ich fand daran überhaupt nichts schlechtes. Sie lächelte und wollte mir sofort alles erzählen, was ihr einfiel. Sie nannte mir Namen aus ihrer Bekanntschaft, die mir in der Arbeit viel helfen könnten. Ich sagte aber leichtsinnig: „Oma, nicht jetzt. Ich habe jetzt keine Zeit.“

An dem Tag, als ich den Titel meiner Diplomarbeit offiziell abgab, starb sie. Ihr Tod traf uns alle sehr unerwartet; sie sah ja so gesund aus. Auch heute können wir es schwer begreifen, daß sie uns morgens nicht mehr zum Tor begleitet und beim Mittagessen nicht mehr mit uns am Tisch sitzt und daß sie abends in ihrem Zimmer nicht mehr darauf wartet, daß wir ihr „Gute Nacht“ sagen. Erst jetzt, wo es zu spät ist, wissen wir, was sie für uns bedeutete.

Unter diesen Umständen war es für mich sehr schwer, mich mit dem Thema Tod zu beschäftigen. Auch meine ‘Visiten‘ im Friedhof waren oft schmerzlich, da ich immer am Grab meiner Oma vorbeigehen mußte. Ihre Bestattung war das schmerzlichste Ereignis meines Lebens, das ich nie vergessen werde.

Erst jetzt verstehe ich, warum sie mich von diesem Thema verschonen wollte. Trotzdem habe ich meine Themenwahl nicht bereut, weil ich sehr viele neue Erfahrungen gemacht habe. Ich habe die Möglichkeit genutzt, in möglichst viele Urkunden

hineinzublicken. Besonders dankbar bin ich meinen Gewährsleuten, die mir sehr gerne geholfen haben und mich des öfteren sogar in den Friedhof begleiteten, um mir dort mit der Hilfe verschiedener Methoden (Wir haben die Grabinschriften mit Lupe gelesen, sie mit Wasser vom Schmutz befreit, oder eben mit Sand beschmutzt, und wenn das auch umsonst war, haben wir die Grabsteine mit Schleifpapier geschliffen) bei der Enträtselung der Grabinschriften zu helfen.



A mi anyáskánk

*Az anyáskánknek arany lelke volt.
Mindig mosolygott, ha fölénk hajolt,
Nem látta, hogy már őszül a haja:
Mindig úgy hívott, hogy „édes kisfiam”.
A szegényt is testvérnek becsülte,
A rossz embert sajnálta elküldte,
A házába mindig derű tanyázott
Mindig fáradt és mindig dolgozott.
Nem zúgolódott, mert imádkozott:
Mindenkiben csak jó szándékot látott
Ha megbántották, rögtön megbocsátott.
Amit mi kértünk, ő mindig kiküzdötte.*

*Tartózkodó volt, de sohase büszke.
Ahol ő járt ott mindig csend volt, béke,
A mi anyáskánknek nem volt ellensége.
Tőle mindig, mindenki jót kapott,
Egyszer nem volt jó hozzánk: most, hogy
Itt hagyott!
Hogy felette az ég borulni kezdett,
Megnyugvással vállalt minden keresztet.
Gyászra bánat, gond, baj következett.
Ő túrt, bízott, s akkor se vétkezett.
Csendes álom lett egy szép élet vége...
A tiszta lelkek szállnak így az égbe!*

11. Literaturverzeichnis

- Balassa, Iván: (1989) **A magyar falvak temetői.** [Die Friedhöfe der ungarischen Dörfer] Debrecen.
- Balassa, Iván: (1992) **A székelyföldi erdővidék temetői.** [Die Friedhöfe im Waldgebiet des Szeklerlandes] Debrecen.
- Bonomi, Eugen (1940): **Die Pest im Ofner Bergland.** Sonderabdruck aus Südost-Forschungen, München.
- Boros, Zoltán (Hrsg.): (1997) **Unser heiligstes Erbe.** Pilisvörösvár.
- Fogarasy-Fetter, Michael: (1994) **Die Geschichte und Volkskunde der Gemeinde Werischwar.** Pilisvörösvár.
- Fogarasy-Fetter, Mihály: (1999) **Die berühmten Werischwarer.** Pilisvörösvár.
- Frey, Maria: (1988) **Das Steinmetzhandwerk in Nadasch/Mecseknádasd.** In: Ungarndeutsches Handwerk. Budapest: Tankönyvkiadó.
- K. Kovács, László: (1944) **A kolozsvári hóstátiak temetkezése.** [Die Beerdigungsbräuche der Hostater in Klausenburg] Kolozsvár.
- Kunt, Ernő: (1987) **Az utolsó átváltozás.** [Die letzte Verwandlung] Budapest: Gondolat kiadó.
- Manherz, Karl: (1977) **Sprachgeographie und Sprachsoziologie der deutschen Mundarten in Westungarn.** Budapest: Akadémia kiadó.
- Manherz, Karl: (1986) **Deutsche Mundarten im Pilisch-Gebirge.** In: Ungarndeutsche Studien 3. Budapest: Tankönyvkiadó.
- Schmidt, Leopold: (1966) **Volks Glaube und Volksbrauch.** Berlin: Erich Schmidt Verlag.

- Schreiner, Elisabeth: (1999) **Der Anfang und das Ende eines Menschenlebens bei den Deutschen in Sauer/Székelyszabar.** In: Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen. Hrsg. Karl Manherz
- Soltész, Katharina: (1999) **Zu den Grabmotiven in den ungarndeutschen Friedhöfen des Komitates Branau/Baranya.** In: Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen. Hrsg. Karl Manherz
- Tárkány Szücs, Ernő (1981): **Magyarjogi népszokások.** [Sitten und Bräuche in Magyarjog] Gondolat.
- Váradi Monika Mária: (1996) **Vörösvári történet.** [Werischwarer Geschichte] Budapest/Pécs: MTA RKK.

Meine Gewährsleute waren:

<i>Name</i>	<i>Geburtsjahr</i>
Mária Bauer, Tagscherer	1920 -
Anna Bogár, geb. Manhertz	1927 -
Erzsébet Fetter, geb. Schreck	1931 - 1999
Mária Fetter, geb. Simon	1933 -
Michael Fogarasy-Fetter	1917 -
Mária Gábeli, geb. Hau	1920 -
Jakab Geiger	1919 -
Anna Izsák, geb. Thoma	1915 -
Borbála Krupp, geb. Altbäcker	1921 -
Emma Manhertz, geb. Simon	1930 -
Mátyás Manhertz	1936 -
Terézia Manhertz, geb. Müller	1913 -
Zsuzsanna Manhertz, geb. Gábeli	1942 -
István Müller	1917 -
János Nick	1930 -
Katalin Peller, geb. Krivinger	1922 -
Anna Sax, geb. Piehl	1928 -
József Sax	1921 -

12. Anhang